Jahresschrift für alle Freunde und Wohltäter der „Gemeinschaft vom heiligen Josef“ in Kleinhain

ST. JOSEF

20. Heft 2015/16

HEILIGE | FAMILIE

Liebe Freunde und Wohltäter!

Für die vor uns liegenden Tage des Advents und der Geburt des Welterlösers aus der allheiligen Jungfrau Maria wünschen wir Ihnen von Herzen den Segen Gottes.

Dieses Fest wird uns heuer unmittelbar konfrontieren mit der Flüchtlingsfrage. Daß die Menschen hier Schutz und Hilfe suchen, leuchtet uns ein, sonst würden sie die vielfältigen Strapazen und Gefahren nicht auf sich nehmen. Daß Gott aber auch sie zu seinem Heil, zur Heiligkeit berufen hat, und diese Situation vielleicht sogar ein Wegbereiter dazu wird, ist für viele von uns noch schwer vorstellbar. Und dennoch könnte es so sein. Denn Gottes weise Vorsehung hat viele Möglichkeiten – nicht nur für sie, sondern vor allem auch, um uns zur Umkehr zu bewegen.

Europa ist zwar nicht die Wiege des Christentums, aber der Kontinent, in dem es ihre größte Kraft entfaltet hat – sichtbar in seiner Kultur und in den unzähligen Heiligen, die daraus entstanden sind. Jetzt aber, da dieses Europa seinem Erbe mehr und mehr den Rücken kehrt, drängen Millionen aus den verschiedensten Völkern und Nationen hier herein. Wird dies für sie und auch für uns zur Gnadenstunde? Zum „Mittel" für eine Begegnung mit dem Christuskind, mit Jesus, unserem Herrn und Gott, der unser aller Heiland und Erlöser ist? Wir wissen es nicht.

Das Gebot der Nächstenliebe gilt. Und es ist achtenswert, was von den Helfern Großartiges geleistet wird. Dennoch bleibt auch die Sorge, wie es weitergeht. Denn eine Ordnung, die sich in ihrer Vielfalt einzig auf ihre Wirtschaftsleistung stützt, dabei aber nicht ebenso in Gott gegründet ist, gleicht einem Haus auf Sand. Wie schnell ein unerwarteter An-Sturm alles ins Wanken bringen kann, erleben wir gerade. Vielleicht kann dies ein Weckruf sein, daß ein Europa ohne Gott nicht geht, und daß das einzige Fundament, das trägt, der Glaube ist. Uns darin gegenseitig zu bestärken und zu ermutigen, dazu soll dieses vorliegende Josefsheft ein kleiner Beitrag sein.

Herzlichst Ihr

P. Schmid

Kleinhain, 1. November 2015

P.S.: Der Zahlschein gilt nur für jene, die für die Druckkosten etwas spenden möchten.

Inhalt

Laudato si' – und der hl. Josef 3
Gottes Barmherzigkeit – Rettende Vergebung 4
Gott und seine Wesenseigenschaften 8
200 Jahre Missionare vom Kostbaren Blut 12
Theologie des Leibes (I) 16
Theologie des Leibes (II) 22
Joachim und Anna 24
Maria und Josef 28
Zélie und Louis Martin 30
Die Familie und der Friede in der Welt 34
Die Macht der Vergebung 36
Erlöse uns von dem Bösen 44
Maria, Hilfe der Christen 49
Aus unserer Gemeinschaft 56
In memoriam Prälat Dr. Alois Hörmer 60
Pfarrerwechsel in Maria Laach 62

Zum Titelbild:
Zisterzienserstift Lilienfeld / NÖ:
Weihnachtsdarstellung der Heiligen Familie aus dem 16-teiligen Bilderzyklus über das Leben des hl. Josef.
Das Werk wurde vom damaligen Abt Matthäus Kohlweiss für die Erzbruderschaft des hl. Josef in Auftrag gegeben und 1661 von einem anonymen Maler vollendet.
.

Papst Franziskus

Laudato si' – und der hl. Josef

Die Enzyklika des Heiligen Vaters, in der er zur Bewahrung der Schöpfung aufruft, schließt auch den Menschen selbst mit ein, der nach dem Bild Gottes als Mann und Frau erschaffen wurde und in seiner Hinordnung auf die Familie gleichsam einen Spiegel des dreifaltigen innergöttlichen Geheimnisses darstellt. Als besonderen Hüter und Schützer dieser Schöpfungsgaben Gottes verweist der Papst am Ende seiner Enzyklika dabei mit folgenden Worten auf die allerseligste Jungfrau und den heiligen Josef:

„Maria, die Mutter, die für Jesus sorgte, sorgt jetzt mit mütterlicher Liebe und mit Schmerz für diese verletzte Welt. Wie sie mit durchbohrtem Herzen den Tod Jesu beweinte, so fühlt sie jetzt Mitleid mit den Armen an ihren Kreuzen und mit den durch menschliche Macht zugrunde gerichteten Geschöpfen. Sie lebt mit Jesus in völliger Verklärung, und alle Geschöpfe besingen ihre Schönheit. Sie ist die Frau ‚mit der Sonne bekleidet; der Mond […] unter ihren Füßen und ein Kranz von zwölf Sternen auf ihrem Haupt' (Offb 12,1). In den Himmel erhoben, ist sie Mutter und Königin der ganzen Schöpfung. In ihrem verherrlichten Leib, vereint mit dem auferstandenen Christus, hat ein Teil der Schöpfung die ganze Fülle ihrer Schönheit erreicht. Sie schaut in ihrem Herzen nicht nur auf das ganze Leben Jesu, das sie dort sorgsam bewahrte (vgl. Lk 2,19.51), sondern versteht jetzt auch den Sinn von allem. Darum können wir sie bitten, daß sie uns hilft, diese Welt mit weiseren Augen zu betrachten (241).

Gemeinsam mit ihr tritt in der Heiligen Familie von Nazaret die Gestalt des heiligen Josef hervor. Er behütete und beschützte Maria und Jesus mit seiner Arbeit und seiner großherzigen Gegenwart und befreite sie aus der Gewalt der Ungerechten, indem er sie nach Ägypten brachte. Im Evangelium erscheint er als ein gerechter, arbeitsamer und starker Mann. Doch seine Gestalt läßt auch eine große Zärtlichkeit erkennen, die nicht eine Eigenschaft der Schwachen, sondern der wirklich Starken ist, die achtsam gegenüber der Realität sind, um demütig zu lieben und zu dienen. Darum wurde er zum Schutzpatron der gesamten Kirche erklärt. Auch er kann uns lehren zu behüten, kann uns motivieren, mit Großmut und Zärtlichkeit zu arbeiten, um diese Welt zu beschützen, die Gott uns anvertraut hat (242)".

Gottes Barmherzigkeit

James Tissot,© bridgeman-images

„Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer!" Dieses Wort Gottes, das schon im Alten Bund durch den Propheten Hosea verkündet wurde (Hos 6,6), hat auch Christus in seinem Evangelium aufgegriffen und wiederholt (vgl. Mt 9,13). Es muß sich also bei der Barmherzigkeit um etwas sehr Wesentliches handeln. Was aber ist Barmherzigkeit?

Das erste, was ein Christ wohl bedenken sollte, ist dies: Barmherzigkeit ist der Name Gottes. Vater der Erbarmung. Die Gottesmutter selbst ist die erste Zeugin dafür, wenn sie im Magnifikat ausdrücklich darauf hinweist: „Er erbarmt sich von Geschlecht zu Geschlecht über alle, die ihn fürchten." Jetzt aber ist durch sie dieses Erbarmen sichtbare Gestalt geworden, so daß sie zurecht Mutter der Barmherzigkeit genannt wird. Denn Jesus Christus, den der Vater gesandt und die Jungfrau geboren hat, ist das „sichtbar gewordene Erbarmen" Gottes, die „fleischgewordene Barmherzigkeit".

Im Evangelium heißt es mehrfach: Als Jesus die vielen

Rettende Vergebung

Gedanken zum außerordentlichen Jubiläumsjahr der Barmherzigkeit

Menschen sah, hatte er Mitleid mit ihnen, denn sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben (vgl. Mk 6,34; Mt 10,15). Jesus hatte Mitleid mit dem Volk. Er hat mitgelitten mit aller Not der Welt und der Menschen. Sein ganzes Leben ist ein einziges Erbarmen, das sich in seinem freiwilligen Leiden und Sterben und in seiner Auferstehung offenbarte. Die Feier der hl. Messe ist die tägliche Weiterführung seiner Worte: „Mich erbarmt des Volkes!"

Das Lukas-Evangelium wird gerne als das „Evangelium der Barmherzigkeit" bezeichnet, weil es vor allem für Heidenchristen geschrieben wurde und der Evangelist ihnen mit den Gleichnissen vom barmherzigen Samariter, vom verlorenen Schaf, vom verlorenen Sohn usw. vor allem das Erbarmen Gottes aufzeigen wollte.

Dennoch hat das Matthäus-Evangelium – für Judenchristen konzipiert – noch mehr Stellen, die vom Erbarmen Gottes sprechen! Dabei wird deutlich, daß der Hauptinhalt des Wortes Barmherzigkeit das Verzeihen bzw. die rettende Vergebung Gottes ist. Das heißt, der Sühnetod Jesu „zur Vergebung der Sünden" ist das zentrale Werk der Barmherzigkeit Gottes, bei der zugleich auch die von der Gerechtigkeit geforderte Wiedergutmachung geschieht. Am Kreuz wird dieses Erbarmen Gottes am deutlichsten sichtbar. Der Vater gibt uns voll Erbarmen seinen Sohn, und der Sohn gibt sein Blut: „Das ist der Kelch des neuen und ewigen Bundes, mein Blut … zur Vergebung der Sünden ..."

Nach dem ersten Mord sprach der Herr zu Kain: „Das Blut deines Bruders schreit zu mir vom Ackerboden" (es schreit nach Vergeltung). Jetzt aber im Opfer der hl. Messe ist es das Blut Jesu, „das mächtiger ruft als das Blut Abels" (Hebr 12,24). In einem Gebet an den himmlischen Vater ruft die hl. Caterina von Siena aus: „Am Leib des Wortes (deines Sohnes) hast du die Wundmale belassen, damit sie unaufhörlich vor Dir um Erbarmen für uns rufen"(Gebet 14). Und weiter heißt es in ihren Schriften: Dein Blut ruft ständig um Erbarmen. Gottes Erbarmen erstrahlt im Himmel in den Heiligen, es zeigt sich hienieden gegenüber den Sündern „und sogar in den Finsternissen der Hölle, sodaß die Verdammten nicht so leiden, wie sie es verdienen". Du gibst den Menschen Zeit zur Bekehrung. Und „selbst in der Hölle leuchtet Dein Ruhm durch die Gerechtigkeit auf, die dort an den Verdammten geübt wird. Denn Du handelst noch barmherzig an ihnen, daß sie keine solchen Qualen erdulden, wie sie es verdient haben" (*Dialog* 30).

Gottes Erbarmen und die Sünde sind nicht zu vergleichen – selbst wenn alle Sünden der Menschheit zusammen genommen wären – weil Gottes Barmherzigkeit unendlich größer ist. Daher besteht die Sünde wider den Heiligen Geist darin, daß Menschen ihre Fehler für größer halten als die Barmherzigkeit Gottes.

Dieses Erbarmen Gottes wird uns auf Erden zuteil vor allem in den Sakramenten der Kirche. Unsere erste Begegnung mit dem Erbarmen Gottes geschah in der Taufe, und dann immer wieder neu in der Beichte. Denn mit der Beichte wurde uns sozusagen eine „dauernde Taufe im Blut" hinterlassen. „Kann man nicht beichten, dann genügt die Herzensreue. Dann reicht euch die Hand Meiner Milde die Frucht dieses kostbaren Blutes; habt ihr aber Gelegenheit zur Beichte, so will Ich, daß ihr davon Gebrauch macht", denn in ihr gießt der Priester das Blut des demütigen Lammes „über das Antlitz der Seele. ..."(*Dialog* 75).

Gott ist der Vater der Erbarmung, das ist die Art seiner

Liebe. Und wir alle leben aus diesem Erbarmen, und wir haben es nötig. Dieses Erbarmen aber müssen wir auch weitergeben. Dadurch werden wir in gewisser Weise Gott ähnlich. Jesus sagt: Seid barmherzig, wie euer Vater (Lk 6,36). In der Bergpredigt hat Christus damit die große Verheißung verbunden: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen!“

Die nichtchristliche, heidnische Welt war gerade dadurch charakterisiert, daß ihr dieses Erbarmen fehlte. Der hl. Paulus schreibt im Römerbrief über die Abkehr des Menschen von Gott und führt dabei eine ganze Liste von Übeln auf, die sich aus dieser Abkehr ergeben. Und gleichsam zusammenfassend beschließt er diese Auflistung mit der Feststellung: „sie sind ohne Liebe und Erbarmen.“

Der griechische Philosoph Zenon, der Begründer der Stoa, meinte sogar, die Barmherzigkeit sei „eine Art geistiger Krankheit, die ausgetilgt gehört“, denn „nur törichte und schwache Menschen lassen sich davon bewegen.“ Ähnliches findet man übrigens auch heute noch, wenn damit eine Art Schwäche, Weichlichkeit oder Nachgiebigkeit verbunden wird. Die unter den Menschen anzutreffende fehlende Bereitschaft der Versöhnung und des Verzeihens ist ein Mangel an Barmherzigkeit: das sieht man unter den Völkern, bei den politischen Parteien, aber auch in den Familien bzw. Ehen und sogar im Klerus und in den Ordensgemeinschaften.

Heute hört man oft, besonders im Hinblick auf die wiederverheirateten Geschiedenen, die Kirche sei unbarmherzig. Aber trifft dies nicht zuerst auf die Ehegatten selbst zu, die sich getrennt haben und nicht bereit waren, einander zu verzeihen, einander Barmherzigkeit zu erweisen? Wenn jene, die in einer neuen Verbindung leben, im Gehorsam gegen Gott und die Kirche ihre Nichtzulassung zur hl. Kommunion in Demut annehmen, so bringt ihnen das bestimmt mehr Segen als ein erzwungener Sakramenten-Empfang. Denn so bleiben sie dennoch auf dem Weg. Der hl. Thomas sagt: „Es ist besser auf dem Weg zu hinken, als mit großen Schritten außerhalb des Weges zu laufen. Denn wer hinkt, nähert sich dem Ziel, auch wenn er nur langsam vorankommt; jener aber, der außerhalb des Weges läuft, entfernt sich je weiter vom Ziel, desto angestrengter er läuft.“

Es ist das Gelöbnis bei der Ehe wie bei den Gelübden im Orden: Alle beide verlangen die Treue. Wir geloben ja unser Ja Ihm, dem Herrn. Und er allein bürgt dafür und gibt auch hinreichend Gnade, das Gelöbnis zu halten.

Das Bemühen bleibt freilich bestehen und auch die Prüfungen. Es gibt tausenderlei Formen der Untreue, nicht nur in der Ehe, auch im Orden. Nicht nur in Form einer Hinwendung zu einer anderen Person, sondern auch in anderen Facetten. Denn das Ego in uns ist immer lebendig, und es wehrt sich mächtig gegen jede Mißachtung. Der hl. Franz von Sales hat gesagt: „Die Selbstsucht stirbt erst eine halbe Stunde nach unserem Tod.“ Denn „sie wächst in uns nach wie die Nägel und Haare.“ Der hl. Thomas von Aquin verknüpft die Barmherzigkeit eng mit der Gerechtigkeit, wenn er sagt: „Gerechtigkeit ohne Barmherzigkeit ist Grausamkeit. Barmherzigkeit ohne Gerechtigkeit aber ist die Mutter der Auflösung.“

Papst Franziskus schreibt in seiner Verkündigungsbulle zum außerordentlichen Jubiläum der Barmherzigkeit, daß unser Leben eine Pilgerreise zur Ewigkeit ist, bei der uns Unser Herr Jesus Christus die einzelnen Schritte vorgegeben hat, damit wir das Ziel sicher erreichen: „Richtet nicht, dann werdet auch ihr nicht gerichtet werden! Verurteilt nicht, dann werdet auch ihr nicht verurteilt! Erlaßt einander die Schuld, dann wird auch euch die Schuld erlassen werden!“

Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter zeigt uns gewiß, wie barmherzig Gott an uns Menschen handelt. Aber es wurde uns auch als Beispiel gegeben, wie wir aneinander handeln sollen. Es lehrt uns, daß die Nächstenliebe unentbehrlich ist, um das ewige Leben zu erlangen. Der hl. Kirchenlehrer Johannes Chry-

James Tissot,© bridgeman-images

Jesus und die Ehebrecherin (Joh 8, 1–11):
„Auch ich verurteile dich nicht.
Geh und sündige von jetzt an nicht mehr!“

sostomus meint, daß Gott die Barmherzigkeit schon als eine Art Naturgesetz dem Menschen eingepflanzt hat. „Selbst beim Anblick eines hilflosen Löwen regt sich unser Mitgefühl!“ Um wieviel mehr bei einem hilflosen Menschen! „Bedenke, daß die Welt der göttlichen Barmherzigkeit ihr Bestehen verdankt, und ahme den Herrn nach! Barmherzigkeit macht uns Gott ähnlich.“

Gott erbarmt sich der Welt durch uns! Papst Franziskus schreibt in seiner Bulle zum Jubiläumsjahr: „Es ist mein aufrichtiger Wunsch, daß die Christen während des Jubiläums über die leiblichen und geistigen Werke der Barmherzigkeit nachdenken. Waren wir denen nahe, die einsam und bekümmert sind? Haben wir denen vergeben, die uns beleidigt haben, und jede Art von Groll und Haß abgewehrt, die zur Gewalt führen? Hatten wir Geduld nach dem Beispiel Gottes, der selbst so geduldig mit uns ist? Und schließlich: Haben wir unsere Schwestern und Brüder im Gebet dem Herrn anvertraut?“

Die leiblichen Werke der Barmherzigkeit sind uns bekannt: Hungrige speisen, Dürstende tränken, Nackte bekleiden, Fremde aufnehmen, Kranke besuchen, Gefangene trösten und besuchen, Tote begraben. Weniger bekannt, aber nicht minder wichtig sind die geistigen Werke der Barmherzigkeit: Unwissende Lehren, Zweifelnden raten, Betrübte trösten, Sünder zurechtweisen, Lästige geduldig ertragen, denen, die uns beleidigen, gerne verzeihen, für Lebende und Tote beten! Der hl. Augustinus weist darauf hin, daß die Werke der Barmherzigkeit gewiß auch Sünden tilgen, aber nur dann, wenn damit auch die Besserung unseres Lebens verbunden ist. Die Forderung: Du sollst den Nächsten lieben wie dich selbst heißt, daß man zuerst bei sich selbst mit der Umkehr beginnen muß, indem wir zuallererst Erbarmen haben müssen mit der eigenen Seele. Denn „wer dieses gute Werk, nämlich Gott zu gefallen, nicht an seiner eigenen Seele ausübt, wie könnte man von dem sagen, daß er für seine Sünden würdige Werke der Barmherzigkeit ausübt?“

Barmherzigkeit ist Liebe. Und das ist gewiß jene Wesenseigenschaft Gottes, aus der wir alle am meisten leben. Aber Gott umfaßt auch alles andere. Er ist auch die Wahrheit, das Leben, die Gerechtigkeit, die Güte, die Unendlichkeit, die Ewigkeit und die Schönheit. Wir können Gott nie in seiner Gesamtheit erfassen, dazu ist unser Verstand zu winzig, sondern wir können ihn nur immer unter einer bestimmten Perspektive sehen.

Gott und seine Wesenseigenschaften

Als Kinder haben wir einmal gelernt: Gott ist Geist, der unendlich vollkommen ist, weil er alle guten Eigenschaften, alles, was an Gutem, Edlem und Schönem denkbar ist in höchstem Maße besitzt. Er könnte gar nicht vollkommener sein. Und Gottes Eigenschaften lehrte man uns folgende: Gott ist unveränderlich, ewig, allgegenwärtig, allmächtig, höchst weise und allwissend. Er ist höchst heilig, gerecht, gütig und barmherzig, wahrhaftig und treu. In seinem Brief an die Christen zu Rom spricht der hl. Paulus zuallererst über das gestörte Verhältnis des Menschen zu seinem Schöpfer: „Seit Erschaffung der Welt läßt sich sein unsichtbares Wesen durch seine Werke wahrnehmen, seine ewige Macht wie seine Göttlichkeit.“ Aber „obwohl sie Gott erkannten, haben sie ihn doch nicht als Gott verehrt, noch ihm gedankt.“ Und warum? Wegen ihrer Sündhaftigkeit: „Frauen vertauschen den natürlichen Verkehr, ... Männer treiben mit Männern Unzucht, sie sind erfüllt mit jedweder Ungerechtigkeit, Habgier, Unkeuschheit, voll Neid,

Sagrada Familia, Barcelona

Streitsucht und Verleumdung, Sie sind Gotteshasser, Stolze, erfinderisch im Bösen, frech gegen die Eltern, treulos und lieblos.“ Der Grund dafür, schreibt Paulus weiter, ist die Abkehr von Gott. „Weil sie die Herrlichkeit Gottes preisgaben … darum gab sie Gott durch die Gelüste ihres Herzens der Unreinheit preis, so daß ihre Leiber an ihnen geschändet wurden … Sie vertauschten den wahren Gott mit falschen Götzen und verehrten und beteten das Geschöpf an anstatt den Schöpfer.“

Unsere menschliche Natur ist durch die Erbsünde verwundet und geschwächt. Die Neigung zur Sünde, zur Lauheit, die Begierde des Fleisches, das alles ist in jedem Menschen mächtig und kann nur mit Hilfe der Gnade Gottes besiegt werden in einem täglichen Mühen.

Wer und was ist Gott? Und wie ist er?

Gott ist ewig und allmächtig.

Der Apostel Johannes schreibt in der Geheimen Offenbarung: „Du, o Gott, hast alle Dinge erschaffen. Durch deinen Willen wurden sie und waren sie da“ (vgl. 4,11; 10,6). Bloß durch den Willensakt: Es sei! Das ist Gott. Oder denken wir an das kleine Wort „ewig“! Dieses Wort hat die hl. Teresa von Avila am meisten getroffen, als sie vor ihrer Bekehrung verkehrte Wege ging. Sie schreibt: „Es erdrückte mich fast, wenn ich mir sagte, Seligkeit und Höllenqualen seien für immer! … Und dies brachte mich dazu, beides mir lange auszumalen und oft zu wiederholen: Für immer, für immer – auf ewig, für immer und ewig! Mit unheimlicher Gewalt stand die Ewigkeit vor meiner Seele!“

Daß Gott nie aufhören wird, das geht uns noch irgendwie in den Kopf. Aber daß Gott nie angefangen hat, daß er immer schon gewesen ist, das übersteigt unseren menschlichen Verstand.

Gott ist höchst heilig.

Gott kann nichts anderes als das Gute wollen und das Böse total verneinen – darum ist er heilig. Bereits im Alten Bund fordert Gott: „Ihr sollt heilig sein, weil auch ich heilig bin.“ (Lv 11,44;19,20).

Konkret bedeutet das für uns: Ich will das Gute bejahen und das Böse verneinen. Ich will mich täglich bemühen, die Gebote zu halten. Und wenn ich gefehlt habe, dann mache ich in der Beichte alles gut mit dem Vorsatz, mich wieder neu zu mühen und gegen alle meine Fehler anzukämpfen.

Bei einer Heiligsprechung geht es der Kirche nicht zuerst darum, ob die betreffende Person Wunder gewirkt hat, sondern wie ihr Leben war, wie sie sich bemüht hat, das Gute zu tun und Gott und den Nächsten zu lieben.

Gott ist allgegenwärtig.
Das bedeutet: Gott ist mir immer nahe. Überall wo ich bin, ist auch Er zugegen. Und er sieht alles, was ich tue, an Gutem wie an Schlechtem.
Wenn Kinder spielen, sagen sie oft: Jetzt sieht uns niemand, wir können das und jenes ungeniert tun. Und doch ist es anders, und zwar nicht nur bei Kindern, sondern auch bei den Erwachsenen: Wo immer wir sind: Er ist da und sieht, was wir tun.

Gott ist allwissend.
Jesus hat gesagt: „Selbst die Haare auf eurem Kopf sind alle gezählt“ (Lk 12,7). Das heißt: Du, o Gott, weißt um alles, um jeden Gedanken, um jedes Stäubchen auf der Straße, um jeden Tropfen in den Meeren. Du ewiger, allwissender, allmächtiger Gott.

Gott ist gerecht.
Die Heilige Schrift sagt ganz klar: „Der Menschensohn wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln erscheinen und jedem nach seinem Tun vergelten“ (Mt 16,27). Nichts ist bei Gott vergessen! Nicht die geringste Tat der Liebe, und wäre es auch nur ein Becher Wasser (vgl. Mk 9,41; Mt 10,42). Um wieviel mehr wird der heilige Gott größere Dienste belohnen: Jedes gute Wort, jedes wohlgemeinte Lächeln, jeder kleine Handgriff, jeder Schritt für andere, jede Regung des Herzens für Gott und die Mitmenschen – das alles kann und wird Gott nicht vergessen! Weil Gott eben höchst gerecht ist.
Gott bestraft aber auch das Böse. Petrus beschreibt die Bestrafung der gefallenen Engel mit den Worten: „Gott hat die Engel, die sich versündigten, nicht verschont, sondern sie der Pein der Hölle übergeben“(2 Petr 2,4). Und unsere Stammeltern wurden nach dem Sündenfall aus dem Paradies vertrieben (vgl. Gen 3,24).
Und weiter heißt es über die Bestrafung der damaligen Menschheit: „Gott ertränkte die Gottlosen im Wasser der Sündflut“ (vgl. Gen 6,7–12; 7,23). Aber dabei steht auch, daß er sie lange hindurch geduldig gemahnt hat: „Diese waren einst ungehorsam, als Gott in den Tagen Noachs geduldig wartete“ (1 Petr 3,20). Das heißt, Gott ist deshalb so langmütig und gibt den Menschen immer wieder Erfolg, „weil er nicht will, daß jemand zugrunde geht“, damit sie durch die Erkenntnis der Liebe Gottes vielleicht doch noch zur Einsicht und zur Bekehrung kommen (vgl. 2 Petr 3,9).
Vieles läßt Gott zu, um einen Menschen zur Umkehr zu bewegen! Und groß ist die Langmut Gottes! Aber einmal ist sie zu Ende. Gott ist auch höchst gerecht!

Gott ist wahr und wahrhaftig.
Schon im Alten Bund heißt es: „Gott ist nicht wie ein Mensch, der lügt!“ (Num 23,19). Der Teufel ist der Vater der Lüge (Joh 8,44). Ich hingegen, sagt Jesus, „bin die Wahrheit“, und „ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, um für die Wahrheit Zeugnis abzulegen!“ (Joh 18, 37). Und die Reaktion des Pilatus: „Was ist (denn schon) Wahrheit?“ Das heißt, es sagt doch jeder etwas anderes, was wird doch heute gelogen, betrogen und unwahr gehandelt!
Aber deshalb hat Jesus gesagt: „Euer Ja sei ein Ja, euer Nein ein Nein; alles andere stammt vom Bösen“(Mt 5,37).

Gott ist treu.
Er hält, was er verspricht und er erfüllt, was er androht. Im ganzen Alten Bund war immer wieder die Rede davon, daß Gott treu ist und sein Wort hält! Und wie anders ist das oft bei uns Menschen! Was wird alles versprochen vor der Ehe, vor Wahlen oder in der Werbung! Und nachher? Wieviel auch haben wir Gott schon gelobt und versprochen! So vieles nehmen wir uns immer wieder vor, und so wenig halten wir!

Gott ist unbegreiflich.
Gott ist so unendlich und wunderbar – und doch zugleich auch erschreckend in seiner Größe und Unfaßbarkeit! Dort wo wir nicht mehr weiter wissen, wo unser Denken und unsere Weisheit am Ende ist, da fängt Er erst an! Gott verlangt von

uns nichts Außergewöhnliches, sondern nur die Treue im Kleinen (vgl. Mt 25,21). Im kleinen Alltag werden unsere Tugenden erprobt, hier ist für uns das Übungsfeld der Ewigkeit.

Gott ist die Liebe (1 Joh 4,16).

Das letzte und größte, das wir von Gott sagen können, ist, daß Er ganz Liebe ist! Gott liebt jeden Menschen unendlich und er will nur vergeben und verzeihen. Und darum besteht die Sünde schlechthin darin, dies nicht anzunehmen und die verzeihende und barmherzige Hand Gottes zurückzuweisen. Der hl. Johannes schreibt darüber am Anfang seines Evangeliums: „Er (Christus) war in der Welt, und die Welt ist durch ihn geworden, aber die Welt erkannte ihn nicht. Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf"(Joh 1,10–11).

Das ist bis heute so geblieben! Denn er ist immer noch in der Welt, in seinem Eigentum: „Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt"(Mt 28,20) Im Tabernakel ist er lebendig gegenwärtig, und im Bußsakrament wartet er darauf, uns sein Erbarmen zu schenken.

Die Kirche lehrt: daß jeder Mensch so viele Gnaden bekommt, daß er Gott erkennen, ihm folgen und ihn lieben kann. Gott ist allmächtig, gewiß! Aber eines kann er trotz seiner Allmacht nicht: Uns zwingen! Wir sind frei! Er wollte es so. Wir können Ja sagen, aber wir können Gott auch ablehnen.

Jesus hat gesagt, daß dem Himmelreich bis heute Gewalt angetan wird und nur jene es an sich reißen, die Gewalt anwenden – nämlich bei sich selber, d.h. die sich darum mühen (vgl. Mt 11,12). Der hl. Johannes Paul II. kam in einer seiner letzten Ansprachen auf diesen Aspekt zu sprechen. Wörtlich sagte er: „Gott ist in der Tat ein überaus liebenswürdiger, aber auch sehr anspruchsvoller Freund. Wenn man ihm begegnet, darf man nicht mehr so weiterleben als wäre man ihm nicht begegnet. Er verlangt, daß wir ihm folgen, und zwar nicht auf den Wegen, die zu gehen wir festgelegt haben, sondern auf jenen, die er für uns bestimmt hat. Wir geben ihm etwas von unserem Leben und werden nach und nach gewahr, daß er es ganz von uns fordert. Eine Religion, die nur Trost spendet und nichts fordert, ist ein Märchen, das nur jene glauben, die die Gemeinschaft mit Gott noch nicht erfahren haben."

Gott fordert uns, aber er steht uns auch zur Seite, besonders tröstlich und wirksam durch seine heiligste Mutter. Fatima ist aktuell wie eh und je: „Wir irrten uns, wenn wir dächten, die weissagende Botschaft von Fatima sei schon beendet" sagte Papst Benedikt XVI. am 13. Mai 2010 während der hl. Messe vor einer halben Million Pilger. D.h. der Rosenkranz muß weiterhin in unseren Händen bleiben. Aber auch das gläubige Vertrauen in die Magd des Herrn. Denn ihre Worte, die sie 1531 in Guadalupe an Juan Diego richtete, gelten auch uns:

„Wisse, mein liebstes kleinstes Söhnchen, daß ich die makellose und immerwährende Jungfrau Maria bin, die Mutter des wahren Gottes, durch den alles lebt, des Herrn aller Dinge, welcher der Herr über Himmel und Erde ist … Ich bin eure erbarmungsreiche Mutter, die Mutter aller Menschen, all jener, die mich lieben, die zu mir rufen, die Vertrauen zu mir haben (…) Höre und laß es in dein Herz dringen, mein liebstes, kleinstes Söhnchen: Nichts soll dich erschrecken, nichts dich betrüben (…) Bin ich denn nicht hier, deine Mutter? Bist du denn nicht in meinem Schatten, unter meinem Schutz? Bin ich nicht der Brunnen deiner Freude? Bist du nicht in den Falten meines Mantels, in der Beuge meiner Arme?

Brauchst du noch mehr als das!"

1815 2015

200 Jahre
Missionare vom Kostbaren Blut

Am 15. August 1815, am Fest Maria Himmelfahrt wurde in Giano, Umbrien, die Kongregation der Missionare vom Kostbaren Blut gegründet, die heute weltweit aktiv und bei uns vor allem durch den gebürtigen Vorarlberger Missions-Bischof Erwin Kräutler bekannt ist. Im Folgenden ein Kurzportrait ihres Gründers, des hl. Kaspar del Bufalo.

Der hl. Kaspar del Bufalo war ein römischer Priester, der am Beginn des 19. Jahrhunderts gelebt hat. Praktisch begabt und als begnadeter Prediger und Seelsorger wirkte er in Rom und Umgebung durch Volksmissionen und Exerzitien. Dabei scheute er nicht davor zurück, selbst Randbereiche der Gesellschaft aufzusuchen und auch hier das Erbarmen Gottes zu verkünden.

Mit ihm eng befreundet war damals auch der Gründer der Palottiner, der hl. Vinzenz Palotti. Weil der hl. Kaspar 1786 am Fest der Erscheinung des Herrn geboren wurde, haben ihn die Eltern auf den Namen eines der hl. drei Könige getauft: nämlich Kaspar.

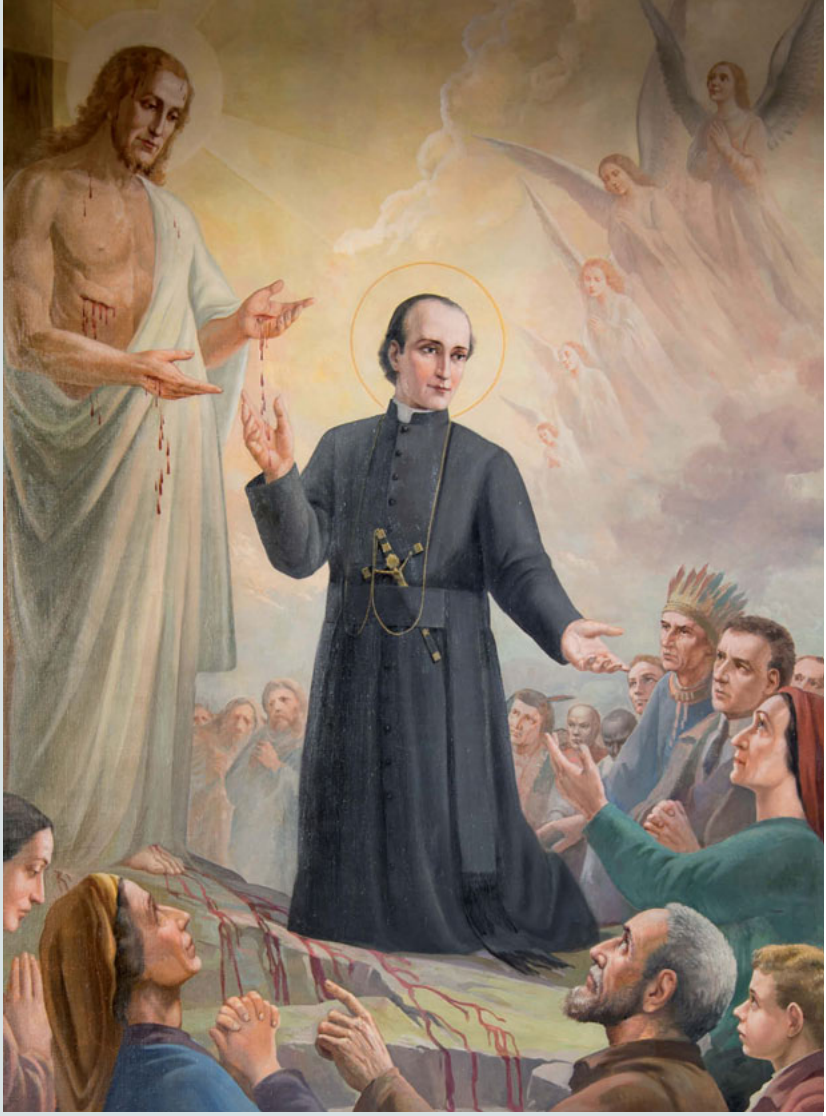
Für uns ungewöhnlich ist, daß er offenbar schon von Kindheit an zu seinem späteren Dienst berufen war. Wir sollten nicht meinen, daß dies nicht möglich ist. Heute lächelt man natürlich überlegen und es wird nicht ernst genommen, wenn ein Kind sagt, es möchte einmal Priester oder Ordenschwester werden, und dies

Bild links unten und rechts: Die hl. Caterina von Siena und der hl. Kaspar, zwei große Verehrer des Kostbaren Blutes. Ausschnitt aus dem Kuppelfresko der Wallfahrtskirche Maria Hilf in Kleinholz, Kufstein.

mit ganzem Eifer erstrebt. Aber wir können der Gnade Gottes keine Vorschriften machen. Wir können sie höchstens zurückweisen oder überhören. Um den hl. Kaspar und sein priesterliches Wirkens besser zu verstehen, muß man sich vor allem die damaligen Zeitverhältnisse vor Augen halten:

Drei Jahre nach Kaspars Geburt beginnt die Französische Revolution. Napoleon wird dann Herr über Europa, und Papst Pius VI. stirbt in französischer Gefangenschaft. Als der hl. Kaspar bereits mit zweiundzwanzig Jahren in Rom zum Priester geweiht wird, ist die Stadt erneut von französischen Truppen besetzt. Auch Papst Pius VII. wird – wie sein Vorgänger – in die Verbannung geschickt, weil er sich weigert, den Kirchenstaat aufzugeben und Napoleons Diktatur anzuerkennen; der Papst sollte bloß als Kulturminister von Napoleons Gnaden fungieren. Wer den Eid auf den neuen Herrscher verweigerte, wurde ebenfalls deportiert. Für den hl. Kaspar und zahlreiche andere Getreue hieß das vier Jahre Verbannung und Kerker. Gerade diese unbedingte Treue zur Kirche, zu ihrer Glaubenslehre und zum Papst ist ein wesentliches Zeugnis seines priesterlichen Dienstes im Zeichen des Kostbaren Blutes Christi.

Vielleicht denken manche, das müßte doch für einen Priester selbstverständlich sein. Es war nicht selbstverständlich. Damals genausowenig wie heu-



te. Es gab genug Geistliche, die es lieber vorzogen, sich mit den gegebenen Umständen abzufinden, und die lieber bereit waren, sich mit den neuen Machthabern zu arrangieren als auf ihre Bequemlichkeit zu verzichten und die Nachfolge Christi zu wörtlich zu nehmen.

Gegwiß ist die Situation heute nicht so wie damals. Aber der Widerstand ist da. Nicht der Papst wird in die Verbannung geschickt, aber sein Meister. Das Kreuz wird verbannt aus dem öffentlichen Raum, Gottes Wort soll sich der Mehrheit beugen, der Glaube sein Maß nehmen an der „Lebenswirklichkeit“ und weltweit müssen die Jünger Christi um ihr Leben bangen. Hier bleibt als Trost nur das Wort vom Samenkorn, das in die Erde muß, dann aber viele Frucht bringt. Das ist ein göttliches Gesetz. Und der hl. Kaspar hat es spürbar erlebt. Sechs Monate nach seiner Haftentlassung konnte er die neue Gemeinschaft gründen: die Kongregation der Missionare vom Kostbaren Blut.

Warum aber dieser Titel? Warum gerade „vom Kostbaren Blut“? Der hl. Kaspar hat auf vielfältige Weise versucht, dies zu begründen – auch den Päpsten gegenüber: Den Titel „vom Kostbaren Blut“ habe er deshalb gewählt, weil sich im Blut Christi gleichsam das gesamte Erlösungswerk widerspiegelt und weil es in jeder hl. Messe lebendig gegenwärtig wird und alle Sakramente daraus ihre Wirksamkeit beziehen. Und schließlich, weil das Blut Christi die Quelle der Barmherzigkeit ist. Gerade weil der Böse Feind darum bemüht ist, die Erinnerung an das Opfer Jesu Christi, dieses größte Erbarmen Gottes aus dem Gedächtnis der Menschen zu entfernen, ist es wichtig, das Blut des Heilandes zu verehren. Denn auf diese Weise, schreibt der hl. Kaspar, beschäftigt sich unser Denken mit den Geheimnissen der Liebe Gottes. Ähnliches hat übrigens auch schon über 400 Jahre zu-

vor die hl. Caterina von Siena gemeint, wenn sie in ihren Briefen die Adressaten auffordert, sie sollten ihr „Gedächtnis mit Blut füllen“. Der hl. Kaspar wollte den Menschen bewußt machen, daß es ein Paradies auf Erden und eine Selbsterlösung des Menschen nicht gibt.

Er hat bei allen Predigten und Vorträgen ein großes Kreuz dabei gehabt, und er hat darauf hingezeigt und gesagt: Schau, das ist für dich geschehen. Christus hat sein Blut vergossen auch für dich ganz persönlich. Dieses Blut ist der Preis, der für deine Erlösung, für deine Ewigkeit, für deinen Himmel bezahlt wurde. Dieses Blut ist ein reinigendes Bad: „Selig, die ihre Gewänder waschen im Blut des Lammes“, womit vor allem die hl. Beichte gemeint ist. Und das Blut ist aber auch ein heilsamer Trank. Denn Christus sagt: Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tag (Joh 6,54).

Deshalb ist die Feier des heiligen Meßopfers zugleich die schönste und tiefste Verehrung des Kostbaren Blutes Christi. Und der hl. Kaspar hätte sich mit Sicherheit zur Wehr gesetzt gegen jene Mißbräuche, die aus dem Opfer der Messe nur eine Mahlfeier machen wollen.

Und ein letztes noch: Das Kreuz steht nie mals allein. Die Muttergottes ist immer dabei. Es gibt keinen Heiligen, bei dem die Liebe zur Mutter des Herrn vernachlässigt oder gar übergangen würde. Das ist nicht möglich. Beim hl. Kaspar hat man fast den Eindruck, er habe eine marianische Kongregation gründen wollen, so sehr ist die Liebe zur Gottesmutter ein Charakteristikum seiner Gemeinschaft. Ganz bewußt wurde daher von ihm das Gründungsfest im Jahre 1815 auf den 15. August, das Fest Maria Himmelfahrt, gelegt. Gewiß war er als Kind schon in einer entsprechenden Atmosphäre aufgewachsen. In der Familie waren der tägliche Rosenkranz, der Angelus und die Lauretanische Litanei ganz selbstverständlich. Und während seiner Jugendzeit war das alles ein Grundpfeiler seiner Selbsterziehung. Aber er hat später als Priester auch den theologischen Zusammenhang immer tiefer erfaßt und erkennt, daß es eine Erlösung ohne das Mitwirken der Mutter des Herrn nicht gegeben hätte. Seinen Mitbrüdern in den Ordenshäusern schrieb er daher vor, sie sollten der Mutter Jesu „stets mit einzigartiger Innigkeit und Verehrung begegnen“.

Er selbst hat jedesmal vor ihrem Bild den Hut gezogen und ließ oftmals vernachlässigte Marienbilder reinigen und wieder neu schmücken. Die täglichen Gemeinschaftsgebete in seinen Ordenshäusern wurden immer beendet mit dem Lobspruch: „Gelobt seien Jesus und Maria!“ Und in jeder ordenseigenen Kirche und Kapelle mußte es einen Marienaltar geben, an dem während der Mission die tägliche zweite Messe ihr zu Ehren gefeiert wurde.

Bei den Volksmissionen hatte das Marienbild eine wichtige Funktion. Selbstverständlich wurde das gute Gelingen jeder Mission von vornherein ihrer Fürsprache anvertraut. Dann aber, nach den Predigten über das Gericht und über die Hölle wurde in feierlicher Form und doch überraschend für die Zuhörer das Marienbild gezeigt. Das Erscheinen der Gottesmutter sollte den rettenden Kontrast aufzeigen, den milden und liebevollen Rettungsanker, den Gott für uns Menschen noch bereithält. Und der hl. Kaspar schreibt wiederholt in seinen Briefen: „Das war immer der Höhepunkt. Denn von diesem Moment an fing die Mission Feuer. (…) Es wäre viel zu berichten, was an Gnadenerweisen erlebt wurde beim plötzlichen Erscheinen des Marienbildes.“

Das ist letztlich in unseren Kirchen und Kapellen nicht anders. Wieviele schauen doch, wenn sie ein Gotteshaus oder eine Wallfahrskirche betreten, zuerst auf ihr Gnadenbild und werden davon angerührt! Es ist schon so, wie der hl. Kaspar gesagt hat: „Gott gab uns seine Mutter, weil sie eine gütige Anziehungskraft besitzt. Und er hat sie unter das Kreuz gestellt, damit wir durch sie am Kostbaren Blut Christi Anteil erhalten.“

Theologie des Leibes (I)

Eine Betrachtung

Der Mensch ist bestimmt zur Ewigkeit und zur Herrlichkeit an Seele und Leib. Der Vorwurf, die Kirche würde den Leib nicht schätzen, stimmt nicht. Im Gegenteil: sie ist seine einzige Hüterin. Denn Gott, der den Menschen aus Liebe erschaffen hat, liebt auch sein Fleisch. Er selbst hat es angenommen aus Maria der Jungfrau. Durch diese Tatsache der Inkarnation, daß das Wort Fleisch wurde, ist der Leib wie durch das Hauptportal in die Theologie eingetreten, sodaß die Kirche zu Recht von einer „Theologie des Leibes" sprechen kann.

Die Rolle, die der Leib für die Liebe spielt, ist unverzichtbar. Was allerdings dem Leib seine wahre Würde und Heiligkeit verleiht, ist die Seele. Sie ist die Schönheit des Leibes. Die Schönheit und Heiligkeit der Seele aber ist Gott.

Der heute verbreitete Sexualismus dagegen, der im Namen einer angeblichen Freiheit auftritt und sich als Verehrer des Leibes gebärdet, ist in Wirklichkeit sein Feind. Er verhöhnt das Fleisch und er verachtet es, da er es zerstört. Noch nie wurde so viel neues Leben verhindert, verhütet und abgetrieben wie heute! Und der Sexualismus ist auch ein Feind der Liebe, da er nur auf sich selbst bezogen ist, auf seinen egoistischen Genuß.

Die Lehre von der Aufnahme Mariens in den Himmel widerlegt die Ideologie der Spaßgesellschaft. Sie bestätigt nicht den Egoismus, sondern die Liebe und die Hingabe; nicht eine Selbstverwirklichung, sondern das Geschenk der Gnade. An ihr, der Vollendeten, sehen wir, zu welcher Würde und Größe der Leib des Menschen berufen ist – jener Leib, dessen Vollendung alle ersehnen und der doch zugleich so mißachtet, auf den Schlachtfeldern zerfetzt, im Schoß der Mutter getötet, von Kriminellen vermarktet und im Namen der sexuellen Freiheit geschändet wird.

2. Die heiligen Engel haben keinen Leib. Wir Menschen aber sind Wesen aus Leib und Seele. Der Geist ist eingesenkt in die Materie, er gestaltet sie und ist mit ihr verbunden zu einer wunderbaren Einheit. Was den Menschen zum Menschen macht, ist seine unsterbliche Geistseele, die nach dem Bild Gottes geschaffen ist. Diese Geistseele aber kann sich nur in ihrem Leib ausdrücken und verwirklichen. Ohne ihren Leib könnte sie sich hier in dieser Welt nicht mitteilen.

Wenn wir den Leib des Herrn verehren in der heiligsten Eucharistie, verehren wir nicht nur den Körper des Heilandes, sondern darin zugleich die ganze Person des Erlösers. Im Leib tritt uns die Person des anderen entgegen.

Aus den Augen eines geliebten Menschen blickt mich seine Seele an, und indem ich seinen Leib berühre, berühre ich zugleich

sein innerstes Wesen, die Mitte seiner Person, sein Herz, denn die Seele durchwest und belebt den ganzen Körper in allen seinen Teilen. Wir sagen daher nicht: Meinem Körper ist es heiß, sondern wir sagen: mir ist es heiß; das heißt, ich selbst bin es, der in meiner Stimme, in meiner Hand, in meinem Fleische lebt. Durch meinen Körper trete ich mit anderen in Verbindung: Durch meinen Gesichtsausdruck, meine Gesten, durch ein Händereichen, durch ein Lächeln, durch eine Umarmung …

So ist also der Leib „die Ausdrucksform der Seele", ihre „äußere Sichtbarkeit".

3. Gott hat den Menschen nach seinem Bild geschaffen als Mann und Frau und sie füreinander gewollt. Das Mannsein bzw. Frausein umfaßt Leib und Seele. Der ganze Mensch ist fraulich geprägt, der Leib und die Seele. Genauso ist es beim Mann. Das Wesen des Mannes drückt sich aus in seiner Seele und in seinem Leib. Ebenso wird das Wesen der Frau sichtbar in ihrer Seele wie auch in ihrem Leib.

An der Schönheit ihrer Seele und ihres Leibes aber erstrahlt die Herrlichkeit des Schöpfers: „Wie bewundernswert sind deine Werke, o Herr", ruft der Psalmist,

Der Leib, und nur er,
kann das Unsichtbare sichtbar machen:
das Geistliche und Göttliche.
Er wurde geschaffen, um das von
Ewigkeit her in Gott verborgene
Geheimnis in die sichtbare Wirklichkeit
der Welt zu übertragen und so Zeichen
dieses Geheimnisses zu sein.

(Johannes Paul II.)

„alles hast du mit Weisheit gemacht“ (Ps 103). Und die Väter der Kirche werden dann konkret und noch deutlicher: „Wie herrlich zeigt sich Gottes Güte, wie herrlich die Vorsehung des großen Schöpfers an unserem Leibe“ ruft Augustinus bewundernd aus. Und der heilige Ambrosius, der Bischof von Mailand: „Wer möchte leugnen, daß der menschliche Leib an Schönheit und Vortrefflichkeit alles andere überragt!“ „Wie wunderbar ist doch der Schmuck des Hauptes … und wie köstlich das Haupthaar!“ Sieh doch die Augen „von bezaubernder Anmut, funkelnd wie Kristall“, sie sind „gleichsam wie Sterne am Haupt“. Und dann erst der Mund: „Was soll ich vom Kuß des Mundes sagen, dem Zeichen der Zärtlichkeit und dem Wahrzeichen der Liebe? Ist es nicht wunderbar von Gott geschaffen, daß wir den Gefühlen des Herzens mit dem Munde Ausdruck verleihen und so die heimlichen Gedanken des Geistes anzeigen können“!
„Gott hat dir Schönheit verliehen, damit ER darin bewundert wird“, sagt der heilige Johannes Chrysostomus in einer Predigt, und in der Vesper-Antiphon am Montag der 3. Woche in der Osterzeit betet die Kirche: „Der Herr ist dein ewiges Licht, dein Gott deine strahlende Herrlichkeit“.

4. Die Schönheit des menschlichen Leibes ist aber nur die eine Seite, die andere, oft schmerzlich erlebte, ist seine Zerbrechlichkeit und sein Verfall. Denn die Folgen der Sünde trägt auch der Leib in den verschiedensten Formen von Elend und Not, und sie belasten vielfach sein Verhältnis zur Seele. Jesus sagt: „Der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach“ (Mk 14,38). Sie offenbart zudem die Begrenztheit des Menschen: die Distanz zwischen Ich und Du, das Unvermögen der Einigung und die Gebundenheit an die Begierden und Antriebe des Leibes.
Diese allgemeine menschliche Erfahrung hat oft dazu geführt, den Leib selbst als Quelle der Übel hinzustellen bzw. ihn als Feind zu betrachten. Doch der Leib ist nicht etwas, was zum Menschen dazu kommt; er ist kein Ballast, den man abwerfen könnte. Denn der Mensch ist nur Mensch in seinem Leib und durch seinen Leib.
Nicht im Leib liegt die Sünde, sondern im Geist. „Nicht das vergängliche Fleisch hat die Seele sündig gemacht“, sagt Augustinus, „sondern die sündige Seele machte das Fleisch vergänglich ... Mögen auch aus dieser Verderbnis des Fleisches manche Lockungen zur Sünde, ja auch sündhafte Begierden selber entspringen, so darf man doch nicht alle Fehler eines bösen Lebens dem Fleische zur Last legen, sonst müßte ja der Teufel von ihnen allen frei sein, da er kein Fleisch hat.“
Wenn daher der hl. Paulus Feindschaft, Eifersucht, Zorn, Neid oder Hochmut als „Werke des Fleisches“ bezeichnet, so versteht er darunter den „Geist der Welt“ im Gegensatz zum „Geist Gottes“, denn es handelt sich ja um Sünden des Geistes.

Der hl. Kirchenlehrer Cyrill von Jerusalem schreibt: „Bewundernswert ist der Körper des Menschen. Nichts mangelt ihm an Schönheit. Alles ist kunstvoll an seinem Bau. Sage aber nicht, der Leib sei Ursache der Sünde! Lege zur Rechten eines Verstorbenen ein Schwert und siehe, es wird kein Mord erfolgen. Lasse vor einem erst verstorbenen Jüngling allerlei Schönheitskönigin nen vorüberziehen, du wirst sehen, es erwacht kein unkeusches Verlangen in ihm. Warum nicht? Weil nicht der Körper an und für sich sündigt, sondern die Seele durch Vermittlung des Körpers.“ Der Leib ist also das Instrument, das Mittel, das der Seele Ausdruck verleiht, ein Werkzeug zum Guten wie auch zum Bösen.

5. Für die Liebe ist dieses Ausdrucksmittel unverzichtbar. Und zwar nicht nur in der bräutlichen Beziehung zu einem menschlichen Du, sondern auch Gott gegenüber: „Mein Herz und mein Leib jauchzen ihm zu“, heißt es im Psalm 84 und der hl. Paulus fordert uns auf, Gott in unserem Leib zu verherrlichen (vgl. 1 Kor 6,20). Jede Kniebeuge etwa ist ein solches Zeichen dafür, auch Zölibat und Jungfräulichkeit, bis zur Ganzhingabe im Martyrium. Denn „es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt“ (Joh 15,13). Das ist auch der Grund, warum Gott unsere Menschennatur angenommen hat, um uns im Opfer seines Leibes das Höchstmaß seiner Liebe zu offenbaren.

6. Im Engel des Herrn erinnert uns die Kirche täglich an diese tiefste Grundwahrheit unseres Glaubens, an die „Fleischwerdung“ des göttlichen Wortes. In diesem Leib, in dem die ganze Sündenschuld der Menschheit zusammengezogen wurde, hat Jesus das Erlösungswerk vollbracht. „Durch seine Striemen wurden wir geheilt“. „Er hat unsere Sünden mit seinem Leib auf das Holz des Kreuzes getragen“ (1 Petr 2, 24).
Jesus konnte seinem himmlischen Vater nichts Größeres anbieten als die Hingabe seines Leibes in den Tod als Sühne für unsere Sünden: „Einen Leib hast du mir gegeben, siehe, ich komme, deinen Willen zu tun“ (Hebr 10, 5). Und so wurden wir alle „geheiligt ein für allemal durch die Opfergabe des Leibes Jesu Christi“ (Hebr 10, 10). Das Wissen um die Erlösung des Leibes durch die Passion des Herrn hilft uns, die Reinheit des Leibes zu bewahren.
Dieser Leib, den die jungfräuliche Mutter gebar und liebkoste, der sich auf Tabor verklärte, der am Kreuz verblutete und schließlich ins Grab gelegt wurde – dieser selbe Leib des Herrn ist verklärt und in Herrlichkeit auferstanden und in alle Ewigkeit am Throne Gottes: „Im Himmel sitzt ein menschlicher Leib zur Rechten des Vaters“ (Johannes Paul II., in: Orientale Lumen). So wie der zermarterte Leib des Herrn die ganze Furchtbarkeit der Sünde zum Ausdruck gebracht hat, so offenbart sich jetzt an seinem verklärten Leib die ganze

Ave verum

Wahrer Leib, o sei gegrüßet,
den die Jungfrau uns gebar.
Du hast unsre Schuld gebüßet,
sterbend auf dem Kreuzaltar.
Blut und Wasser sind geflossen,
als dein Herz durchstochen war,
sei zum Heil von uns genossen
in der Todesnot Gefahr.

Seligkeit des Himmels. Denn wenn der Leib bei der Erlösung ein Werkzeug für die Vernichtung des Todes war – dann wird er im Himmel ebenso in Einheit mit der Seele ein wesentliches Instrument sein für die Glückseligkeit des ewigen Lebens.

7. Wie schon damals, als Jesus noch auf Erden weilte, die Berührung mit seinem Leib – ja selbst mit dem Saum seines Gewandes – den Kranken Gesundheit und Heilung schenkte, genauso müssen auch wir mit dem reinsten und heiligsten Leib des Erlösers in Berührung kommen. Denn: „der Leib ist da für den Herrn und der Herr für den Leib“ (1 Kor 6,13). Jesus fordert von uns die Berührung, die Vereinigung mit seinem Leib. Alle Sakramente sind Gnadengeschenke Gottes, die aber nur vermittels seines Leibes mit unserem Leib der Seele zuteil werden. Gott kam zu uns in einem menschlichen Körper und durch den Leib einer Frau. Genauso kommen auch wir nur zu ihm auf dem Weg des Leibes.

8. Seit der Taufe sind wir in seinen geheimnisvollen Leib einbezogen, und in der hl. Kommunion nährt uns Jesus mit seinem Fleisch und Blut: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm, und ich werde ihn auferwecken am Jüngsten Tag“ (Joh 6,54). Deshalb gibt Jesus uns täglich in der Eucharistie seinen Leib: „Nehmt und eßt alle davon, das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird ...“ Und bei der Kommunion sagt dann der Priester: „Der Leib Christi“.
Gott schenkt sich uns im Leib. So wie der Leib von Braut und Bräutigam ein wesentliches Instrument ist, um die Vereinigung ihrer Herzen und ihrer Seelen auszudrücken, genauso ist auch für Gott, den Bräutigam unserer Seele, der „Leib Christi“ das schönste und höchste Zeichen seiner Liebe.
Der hl. Paulus sagt, Gott wohnt in unserem Leib wie in einem hl. Tempel (1 Kor 6,19), und er will auch, daß wir ihn in unserem Leib verherrlichen.
Die Hoffnung, die uns erfüllt und das, worauf wir warten, ist die Erlösung des Leibes: „Wir erwarten Jesus Christus, der unseren armseligen Leib verwandeln wird in die Gestalt seines verherrlichten Leibes“ (Phil 3,21). Dann wird Christus „durch meinen Leib verherrlicht“ (Phil 1, 20), weil sein Leben „an unserem Leib sichtbar wird“ (2 Kor 4,10).
Die Vollendung und Verherrlichung unseres Leibes aber wird dann ganz und gar ein Werk des Heiligen Geistes sein, der

jetzt schon geheimnisvoll und verborgen in uns wohnt.

9. Das ersehnte Heil des Menschen, das in Jesus Christus seine Erfüllung gefunden hat, ist in den Heiligen Schriften auf vielfache Weise beschrieben. Im Alten Testament spricht Ijob, daß er einst „in seinem Leib“ Gott schauen wird.
Das alttestamentliche Hohelied stellt uns den vollendeten Menschen im Gleichnis jenes Brautpaares vor, das ihre gegenseitige Liebe gerade in der Bewunderung ihrer leiblichen Schönheit zum Ausdruck bringt: „Schön bist du, meine Braut, ja schön. Dein Leib ist wie ein Weizenhügel, von Lilien umstellt ... Mein Geliebter ist weiß und rot, sein Haupt ist aus Gold und sein Leib ist ganz mit Saphiren bedeckt“ (Hld. 7, 3 u. 5, 14).
Auch die Propheten im Alten Bund verwenden eine Reihe von Bildern, mit denen sie die kommende Vollendung des Menschen, insbesondere seines Leibes, darzustellen versuchen: Sein sterblicher Leib ist zunächst jenes „verödete Land“, das dann zu einem „blühenden Garten“ wird (vgl. Jes 62,4), dann wieder ist er die „zerstörte Stadt“, das „verwüstete Jerusalem“, das der Herr selbst wieder aufbauen wird mit Mauern und Zinnen aus kostbaren Steinen, aus Malachit, Rubinen, Beryll und Saphir (Jes 54,11f). Auch der Tempel ist letztlich nur ein Symbol, denn der eigentliche Tempel, in dem Gott wohnt und wohnen möchte, und der dann nie mehr abgebrochen werden kann, ist der Leib des vollendeten und erlösten Menschen. Mit den bekannten Worten: „Reißt diesen Tempel nieder, und in drei Tagen werde ich ihn wieder aufbauen“ meinte Christus in Wirklichkeit den Tempel seines Leibes (Joh 2,19–21).

Im letzten Buch der Heiligen Schrift, in der Geheimen Offenbarung, wird dann noch deutlicher, daß es sich bei diesen Bildern um den Menschen handelt und um seinen erlösten und neugeschaffenen Leib, der dann in vollkommener Harmonie sein wird mit seiner Seele. Denn die „Heilige Stadt“, das „Neue Jerusalem“, ist niemand anderer als die perlengeschmückte Braut, die nun im Lichtglanz ihres unsagbar herrlichen Leibes bereitet ist für den „Schönsten von allen Menschen“.

Theologie des Leibes (II)

Predigt von Dr. Josef Spindelböck
vor anwesenden Ehepaaren,
die gemeinsam
ihr Ehejubiläum gefeiert haben.

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn!
Liebe Hochzeitsjubilare!

Mit großer Freude sind wir in unserer Pfarrkirche Mühldorf-Niederranna zum Sonntagsgottesdienst versammelt. Wir danken gemeinsam Gott dem Herrn, dem Urheber des Lebens und der Liebe, für alles Gute, das Sie als Ehepaare gemeinsam erleben durften. Von Herzen gratuliert Ihnen die Pfarre Mühldorf zu ihrem Jubiläum, das Sie in diesem Jahr begehen!

Wenn wir nun gemeinsam über das Geschenk des Ehebundes nachdenken wollen, dann soll uns die Weisheit von oben leiten, von der die Lesung aus dem Jakobusbrief spricht. Sie ist ja „erstens heilig, sodann friedlich, freundlich, gehorsam, voll Erbarmen und reich an guten Früchten, sie ist unparteiisch, sie heuchelt nicht." (Jak 3,17). Diese Worte gelten auch für all jene Ehen und Familien, in denen der gute Geist herrscht, wo es ein Klima des gegenseitigen Respekts, ja der herzlichen und tatkräftigen Liebe zueinander gibt. Dort, wo wir solche gute Keimzellen der Gesellschaft vorfinden, in denen der Friede Christi herrscht, wird tatsächlich, wie es in der Lesung heißt, „von Gott für die Menschen, die Frieden stiften, die Saat der Gerechtigkeit ausgestreut." (Jak 3,18).

Wir feiern gemeinsam den Bund des Lebens und der Liebe, den Sie als Eheleute miteinander geschlossen haben. Dieser Bund dauert fort, und er ist durch Gott selber besiegelt und bestätigt worden. Das, was Sie sich gegenseitig am Altar versprochen haben, ist Wirklichkeit geworden in Ihrem Leben. Die kirchliche Trauung war der Anfang einer auf das ganze Leben ausgerichteten Verbundenheit in ehelicher Liebe.

Worin aber besteht denn das Wesen der ehelichen Liebe? Der große Papst der Familien, der heilige Johannes Paul II., hat schon, bevor er Papst wurde, ein wichtiges Buch verfasst mit dem Titel „Liebe und Verantwortung". Ich durfte dieses Buch vor einigen Jahren neu übersetzen und herausgeben, da es lange Zeit vergriffen war. Vor wenigen Tagen war ich in Stift Heiligenkreuz und konnte im Rahmen des Stundengangs zur „Theologie des Leibes" wesentliche Inhalte daraus vorstellen. Karol Wojtyła, wie Johannes Paul II. vorher hieß, hatte nämlich immer schon viel mit jungen Menschen zu tun gehabt, die sich auf die Ehe vorbereiteten. So nahm er Anteil an ihren Freuden und Sorgen. Die Erfahrungen dieser Menschen bilden die Grundlage jenes Buches.

Darin unterscheidet Karol Wojtyła verschiedene Reifestufen der Liebe. Er spricht von der Liebe zwischen Mann und Frau als Wohlgefallen, als Begehren und dann als Wohlwollen. Die Liebe des Wohlgefallens setzt zuerst an bei der äußeren Schönheit und hat mit erotischer Anziehung und emotionaler Zuwendung zu tun. Die Liebe des Begehrens sehnt sich nach der Person des anderen Menschen, die als wertvoll für das eigene Leben erkannt wird. Die Liebe des

Wohlwollens erstrebt uneingeschränkt das Gute für die geliebte Person. Von einer solchen Liebe ist die Rede im „Hohelied der Liebe“ des ersten Briefes des Apostel Paulus an die Korinther (1 Kor 13,1-13).

Die bräutlich-eheliche Liebe schließt alle diese Momente in sich ein und geht noch darüber hinaus. Sie ist wesentlich Ganzhingabe füreinander: Beide Ehepartner machen sich gegenseitig zum Geschenk, und sie nehmen sich auch ganz an. Auf diese Weise werden sie „ein Fleisch“, wie es die Heilige Schrift im Buch Genesis (2,24) ausdrückt. Jesus sagt dazu: „Sie sind also nicht mehr zwei, sondern eins. Was aber Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen!“ (Mt 19,6).

Die eheliche Liebe ist zuinnerst mit dem Geheimnis des Lebens verbunden, und so freuen wir, daß heute auch Ihre Kinder und Enkelkinder mit Ihnen feiern. Kinder bleiben freilich immer ein Geschenk; niemand hat ein Recht auf ein Kind, auch Ehepaare nicht. Wer keine leiblichen Kinder hat oder haben kann, soll dennoch auf geistige Weise Vater oder Mutter sein für andere Menschen, denen wir Gutes tun können.

Das Evangelium dieses Sonntags gipfelt in einer Belehrung Jesu an die Jünger. Sie hatten nämlich darüber gesprochen, wer unter ihnen wohl der Größte sei. Mit einem Beispiel zeigt ihnen Jesus, daß solche Gedanken des Strebens nach Ehre und Macht unter seinen Jüngern nicht von Bedeutung sind. Denn „wer der Erste sein will, soll der Letzte von allen und der Diener aller sein.“ (Mk 9,35). Ist es nicht auch in der Ehe und in der Familie ähnlich? Hier gilt ja das Gesetz der Liebe, nicht das des Herrschens, und auch dort, wo die Eltern ihre Autorität gegenüber den Kindern ausüben, soll dies ein Dienst der Liebe sein, wodurch die Kinder und jungen Menschen unterstützt und auf den guten Weg geführt werden.

Um dies zu veranschaulichen, stellt Jesus ein Kind in die Mitte und sagt: „Wer ein solches Kind um meinetwillen aufnimmt, der nimmt mich auf; wer aber mich aufnimmt, der nimmt nicht nur mich auf, sondern den, der mich gesandt hat.“ (Mk 9,37). Ist dies nicht großartig und wunderbar? Indem wir als Menschen Ja sagen zu Kindern, Ja zum menschlichen Leben in seiner Kleinheit und Verletzlichkeit, nehmen wir den Herrn selber auf, der um unseres Heiles willen ein Kind geworden ist!

So hat auch in Ihrem ehelichen und familiären Leben Jesus Christus Wohnung genommen, indem Sie offen und bereit waren für die Kinder, die Gott Ihnen schenken wollte. Ihnen sind diese Menschen anvertraut, und als Eltern sollen Sie für sie da sein in hingebungsvoller Liebe. So hat sich Ihre gegenseitige Liebe als Eheleute in den Kindern erweitert und fortgesetzt. Wie weise hat es doch der Schöpfergott eingerichtet, daß er die Ehegatten im Akt der Liebe zu Mitarbeitern seines Schöpfungswirkens gemacht hat. Jedes Kind, das Ihnen geschenkt wurde, hat Gott selbst bei seinem Namen gerufen; in der Taufe sind Ihre Kinder auch zu Kindern Gottes geworden.

Wir alle sollen einmal gemeinsam teilhaben an jener Herrlichkeit und Freude des Himmelreiches, die uns Jesus Christus, der Sohn Gottes, schenken will. So wünschen wir heute, daß Sie als Ehepaar in Liebe gemeinsam und im Kreis Ihrer Kinder und Enkelkinder ein gesegnetes Alter erreichen und einst auf die Fürbitte der Gottesmutter Maria und des heiligen Josef eingehen dürfen in das Reich des Himmels. Dieses Reich vergleicht unser Herr Jesus Christus mit einem Hochzeitssaal, in dem es im Angesichte Gottes nur Freude und Jubel gibt in Ewigkeit. Amen.

Bild links:
Die hl. Anna unterweist ihre Tochter in der Hl. Schrift

Es ist ein Ausdruck der Menschenfreundlichkeit Gottes, daß das Geheimnis unserer Erlösung zutiefst hineinverwoben wurde in das Generationengefüge einer Familie.

Alljährlich am 26. Juli feiert die Kirche den Gedenktag der heiligen Joachim und Anna, der Eltern der Gottesmutter und somit der Großeltern Jesu. Durch Jahrhunderte hat das gläubige Volk diese heiligen Eltern tief verehrt und ihnen zahlreich Kirchen und Kapellen gewidmet. Uns allen bekannt sind die Stationen an der Via Sacra, dem Pilgerweg nach Mariazell, der über die drei heiligen Berge führt, den Annaberg, den Joachimsberg und den Josefsberg.

Die Verehrung der heiligen Mutter Anna geht ins erste Jahrtausend zurück und stand vor allem im Mittelalter in höchster Blüte. Der Annentag war der Muttertag der Kirche; lange ehe die säkulare Gesellschaft 1908 in der Stadt Philadelphia in den USA einen Muttertag einführte. Was da so neuartig schien und wonach die säkulare Welt so begierig griff, das hatte die katholische Welt bereits seit Jahrhunderten praktiziert. Früher wurden Joachim und Anna an zwei verschiedenen Gedenktagen gefeiert. Seit dem Konzil wurden sie zusammengelegt, um damit auch das Bild der Ehe und Familie deutlicher hervorzuheben.

Die Kirche ehrt sie im Tagesgebet der Gedenkmesse mit folgenden Worten: „Herr, du Gott unserer Väter, du hast Joachim und Anna erwählt, der Mutter deines menschgewordenen Sohnes das Leben zu schenken. Auf die Fürbitte dieser heiligen Eltern gib uns das Heil, das du deinem Volk versprochen hast. Darum bitten wir durch Jesus Christus."

Der Fürsprache dieser heiligen Eheleute empfehlen wir alle unsere Ehepaare und Familien und wir alle wissen, wie sehr dies notwendig ist. Denn der seit Jahr-

Bild links: Wandgemälde vor der Geburtsstelle der Gottesmutter in der Krypta der Annakirche

Bilder rechts: Jerusalem, Annakirche und Löwentor. Darunter die Straße vor der Anna-Basilika als Weiterführung der via dolorosa

Die Großeltern Jesu

Joachim und Anna

zehnten begonnene Kampf gegen das kulturelle Erbe Europas hat sich inzwischen zugespitzt auf das Zertrümmern von Ehe und Familie, auf die Zerstörung des christlichen Menschenbildes und letztlich der Schöpfungsordnung Gottes. Aber jeder Mensch hat Vater und Mutter. Auch wenn eine Ehe zerbricht, wenn Eltern auseinander gehen oder man von „Alleinerziehern“ spricht – immer gilt: Er ist aus dem Schoß einer Mutter hervorgegangen, er wurde gezeugt von einem Vater.

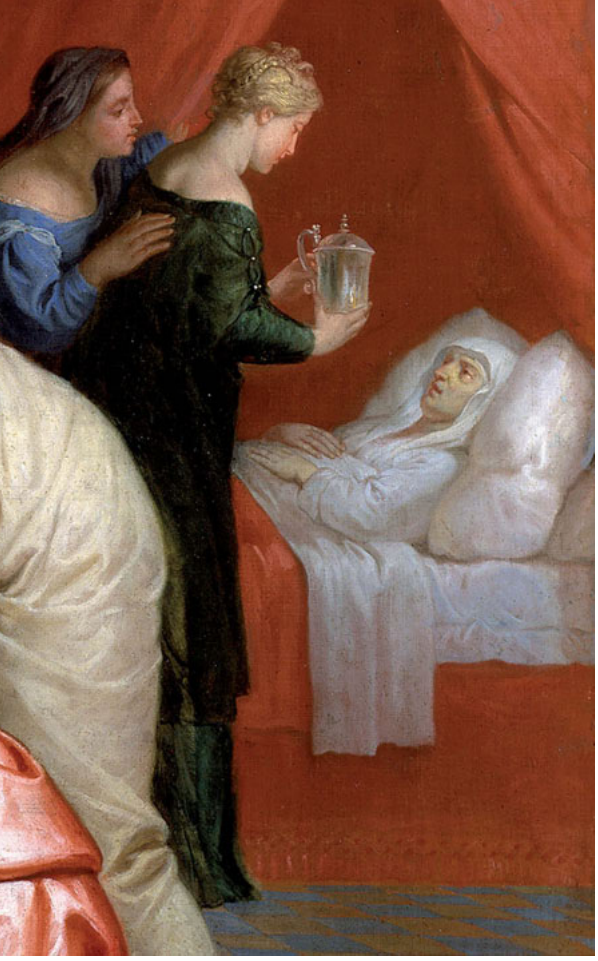
Wenn man in Jerusalem vom Ölgarten in die via dolorosa gehen möchte, muß man durchs Löwentor und kommt dabei unmittelbar am ehemaligen Elternhaus der Gottesmutter vorbei. An dessen Stelle stand einst die älteste Marienkirche Jerusalems, die dann zerstört und von den Kreuzfahrern wieder aufgebaut wurde und heute Anna-Basilika heißt. Die Aufschrift: *Geburtsort Mariens* erinnert noch daran und ebenso die Kapelle in der Krypta. Gleich daneben lag der Schafteich, wo der hl. Joachim, der mit Schafen handelte, die Tiere reinigte für den Opferkult im nahegelegenen Tempel. Es ist bezeichnend, daß die Mutter des Erlösers, die später das Lamm Gottes in ihrem Schoß getragen hat, um es für das Opfer am Kreuz vorzubereiten, gerade dort geboren wurde – in jener Straße, die einige hundert Meter weiter einmündet in die via dolorosa, die nach Golgota führt.

**Deine Geburt,
Jungfrau und Gottesgebärerin,
hat der ganzen Welt
Freude gebracht.
Denn aus dir ging hervor
die Sonne der Gerechtigkeit,
Christus unser Gott.**

(Aus der Liturgie)

Fünf Punkte sind im Zusammenhang mit dem Gedenktag Joachim und Anna besonders hervorhebenswert:
Erstens: Kinder sind eine Gabe Gottes, ein Geschenk. Annas Ehe mit Joachim war kinderlos. Es ging ihnen da, wie so manchen berühmten Paaren aus der Bibel, wie etwa Abraham und Sarah oder Elisabeth und Zacharias.
Zwanzig Jahre lang hoffte und betet Joachim. Auch seine Frau Anna betete und trauerte wie eine Witwe – bis zu dem Moment, wo Gott eingreift und beide Eheleute die Weisung erhalten: „Anna wird ein Kind empfangen." Ihr Kind ist Maria, welche erwählt wurde zur Mutter des menschgewordenen Gottes. In Anna und Joachim treten die Wurzeln der Kirche zutage.

Zweitens: Mit diesem Kind ist auch das außergewöhnliche Geheimnis der unbefleckten Empfängnis verbunden. Die Kirche lehrt, daß Maria von Anfang an erwählt war, Mutter des Erlösers zu werden. Das Wunder der „unbefleckten Empfängnis", daß also Maria „vom ersten Augenblick ihres Daseins an" vorweg teilhaben durfte am Erlösungsgeschehen ihres Sohnes und somit von der Erbsünde bewahrt wurde, dieses Wunder hat sich bereits im Schoß der heiligen Mutter Anna ereignet.
Der hl. Kirchenlehrer Johannes von Damaskus, der zur weltweiten Verbreitung der Verehrung von Joachim und Anna wesentlich beigetragen hat, sagt in seiner berühmten Rede auf Maria Geburt:
„Joachim und Anna, du glückliches Paar! Die ganze Schöpfung ist euch verpflichtet… Ihr habt der Welt die Mutter Gottes geboren. Ihr habt eine Tochter geboren, die höher steht als die Engel. O schöne und liebliche Tochter, du Tochter Adams und Mutter Gottes! Selig der Vater und die Mutter, aus denen du hervorgingst!"



In ihrem Glück sind Anna und Joachim von einer tiefen Dankbarkeit zu Gott erfüllt. Sie wissen: unser Kind ist ein Geschenk Gottes, und so geben sie an ihre Tochter die grundlegenden Werte der Dankbarkeit, Liebe und Verantwortung ebenso weiter wie die ganze Hoffnung und Glaubenserfahrung ihres Volkes.

Drittens: Das Elternhaus ist der wesentliche Ort, wo die kleine Maria, umgeben von der Liebe und dem Glauben ihrer Eltern, aufgewachsen ist. Jede Wissenschaft bestätigt, wie sehr entscheidend für jeden Menschen und die Heranbildung seiner Persönlichkeit die ersten Lebensjahre sind, wie sehr das prägt, was durch die Liebe der Eltern im Kind grundgelegt wurde. Hier bei den Eltern hat das Kind Maria gelernt, auf den Herrn zu hören und seinem Willen zu folgen. Daß sie später im entscheidenden Augenblick eine solche Persönlichkeit war, sich dem Willen Gottes gänzlich anzuvertrauen, ist gewiß mit ein Verdienst ihres „guten Elternhauses".

Viertens: Die Familie ist der bevorzugter Ort der Weitergabe des Glaubens! Die Mutter ist immer die erste Katechetin des Kindes. Der Glaube öffnet einen neuen Lebensraum – als erstes für die Urzelle der Gesellschaft selbst: die Familie. Ohne Glaube kann die Familie auf die Dauer nicht existieren. Viele Familien, denen der Glaube bereits geschwunden ist, zehren auch in unseren Tagen noch immer vom Erbe einer gläubigen Vergangenheit. Papst Franziskus hat uns daran erinnert: „Kinder und alte Menschen bauen die Zukunft der Völker auf; die Kinder, weil sie die Geschichte weiterführen; die Alten, weil sie die Erfahrung und die Weisheit ihres Lebens weitergeben" (Angelus am 26. Juli 2013 in Rio).

Und noch ein letzter Punkt: Dieser Gedenktag lädt uns auch ein, für die Großeltern zu beten, denn sie sind für die Familien immer ein Segen. Sicher gilt es, den Jungen Freiraum zu gewähren, sich nicht einzumischen und sie nicht zu bevormunden. Dennoch haben sie eine wichtige Aufgabe: Sie können helfend einspringen, Zeit haben für die Kinder, da sein im Gespräch und ausgleichen – vor allem aber: Sie können dort ihre Verantwortung wahrnehmen, wo die Eltern versagen oder zu nachlässig sind: in der Vermittlung von Werten, in der Weitergabe des Glaubens.

Die Erziehung ist Sache der Eltern, auch die religiöse Heranbildung ihrer Kinder, und trotzdem darf den Großeltern nicht gleichgültig sein, was zur Persönlichkeit der Kinder wesentlich hinzugehört. Und wenn von Großeltern oft auch sehr schmerzliche Erfahrungen gemacht werden, im Gebet kann man immer Verantwortung wahrnehmen. Das ist bei einer scheinbar hoffnungslosen Lage keine Ausflucht, denn Gebet ist immer ein Liebesdienst.

Und so ist es immer wieder gut, auch für die Eltern und Großeltern zu beten und sie vertrauensvoll der Fürsprache der hl. Anna und des hl. Joachim zu empfehlen.

In Gott vermählt

Maria und Josef

Wie uns der Evangelist Lukas berichtet, war die Heilige Jungfrau zum Zeitpunkt der Verkündigung bereits „mit einem Mann namens Josef verlobt, der aus dem Hause Davids stammte“ (Lk 1,27). Das Wunder der jungfräulichen Empfängnis Jesu sollte innerhalb der Institution einer Ehe geschehen, die nach damaliger Tradition bereits mit der Verlobung ihren Anfang nahm und dann mit der späteren Heimführung der Braut besiegelt wurde. Damit war auch Josefs Vaterschaft rechtlich gesichert, sodaß das Jesuskind tatsächlich als „Sohn Davids“ bezeichnet werden konnte, da Josefs Ahnenreihe auf den König David zurückgeht. Wann und wo die Vermählung stattfand und wie die Verbindung überhaupt zustande kam, wissen wir nicht. Aber so wie die allerseligste Jungfrau schon von Ewigkeit her dazu berufen war, die Mutter des Erlösers zu werden, so lag auch die Erwählung ihres Bräutigams Josef von Anfang an im Plan der Vorsehung Gottes.

Als der hl. Papst Johannes Paul II. für das Jahr 1987 ein Marianisches Jahr ausrief, entschied der Erzbischof von Zagreb, Franjo Kardinal Kuharic, zugleich auch ein „Jahr des heiligen Josef“ zu eröffnen mit der Begründung: „Kein Mensch hat

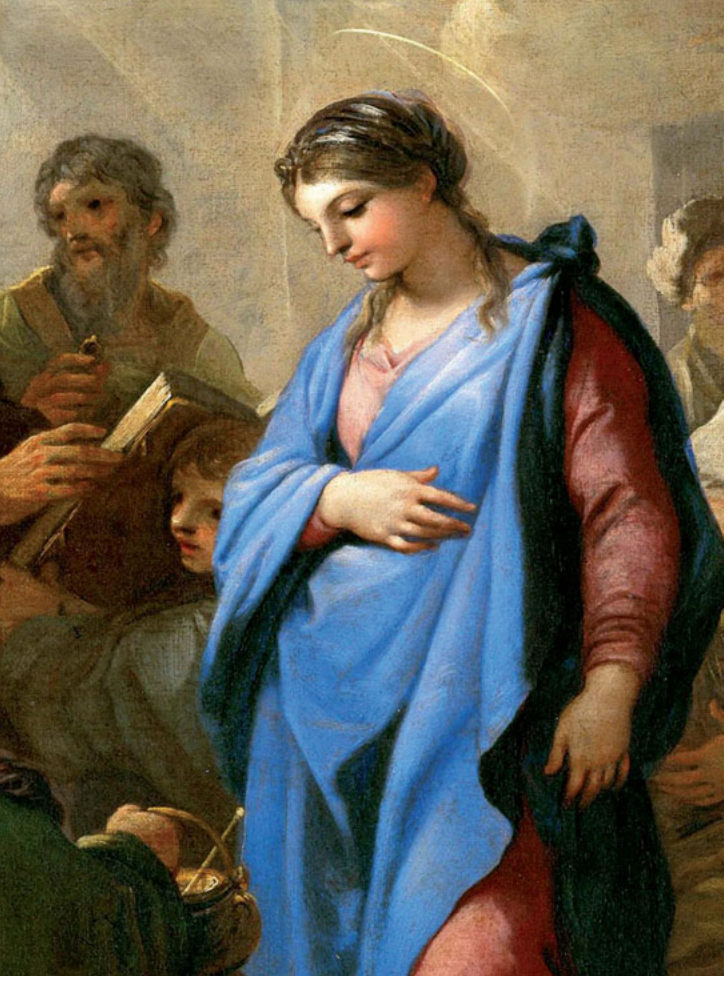


Bild links:
Giordano Luca, 1634–1705
Die Vermählung Mariens
© akg images

den heiligen Josef so sehr geliebt wie die selige Jungfrau Maria. Es liegt ihr sicherlich am Herzen, daß ihr jungfräulicher Gemahl anerkannt, verehrt und geliebt wird. Er wird uns seinerseits lehren, wie wir die Mutter unseres Erlösers lieben und verehren können."

Es ist anzunehmen, daß die Heilige Jungfrau ihrem Bräutigam von der Verkündigung durch den Engel erzählt hatte und ebenso von der bevorstehenden Geburt Johannes des Täufers, weshalb sie ihrer Base Elisabet beistehen wollte.

Ob sich die heilige Jungfrau dabei einer Reisegruppe angeschlossen hat oder von ihrem Bräutigam begleitet wurde, ist nicht bekannt. Wir wissen nur, daß er sich anschließend in Nazaret in Stille von seiner Braut zurückziehen wollte. Gewiß, er war mit ihr vermählt. Er liebte sie innig, und er teilte mit ihr auch das Gelöbnis der Jungfräulichkeit. Aber nun erschien ihm ihr Geheimnis, die Erwählung zur Mutter des Allerhöchsten, zu groß, als daß er sich ihrer würdig fühlte. Und so wollte er sich in Stille zurückziehen. Doch da wird Josef nochmals von Gott zu dieser Liebe berufen.

Ein Engel des Herrn ermutigte ihn mit den Worten: „Josef, Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria als deine Frau zu dir zu nehmen." Denn das Kind, das sie erwartet, ist vom Heiligen Geist. Und du, Josef, sollst dem Kind den Namen Jesus geben, d.h. du sollst für ihn der „Schatten" seines himmlischen Vaters sein.

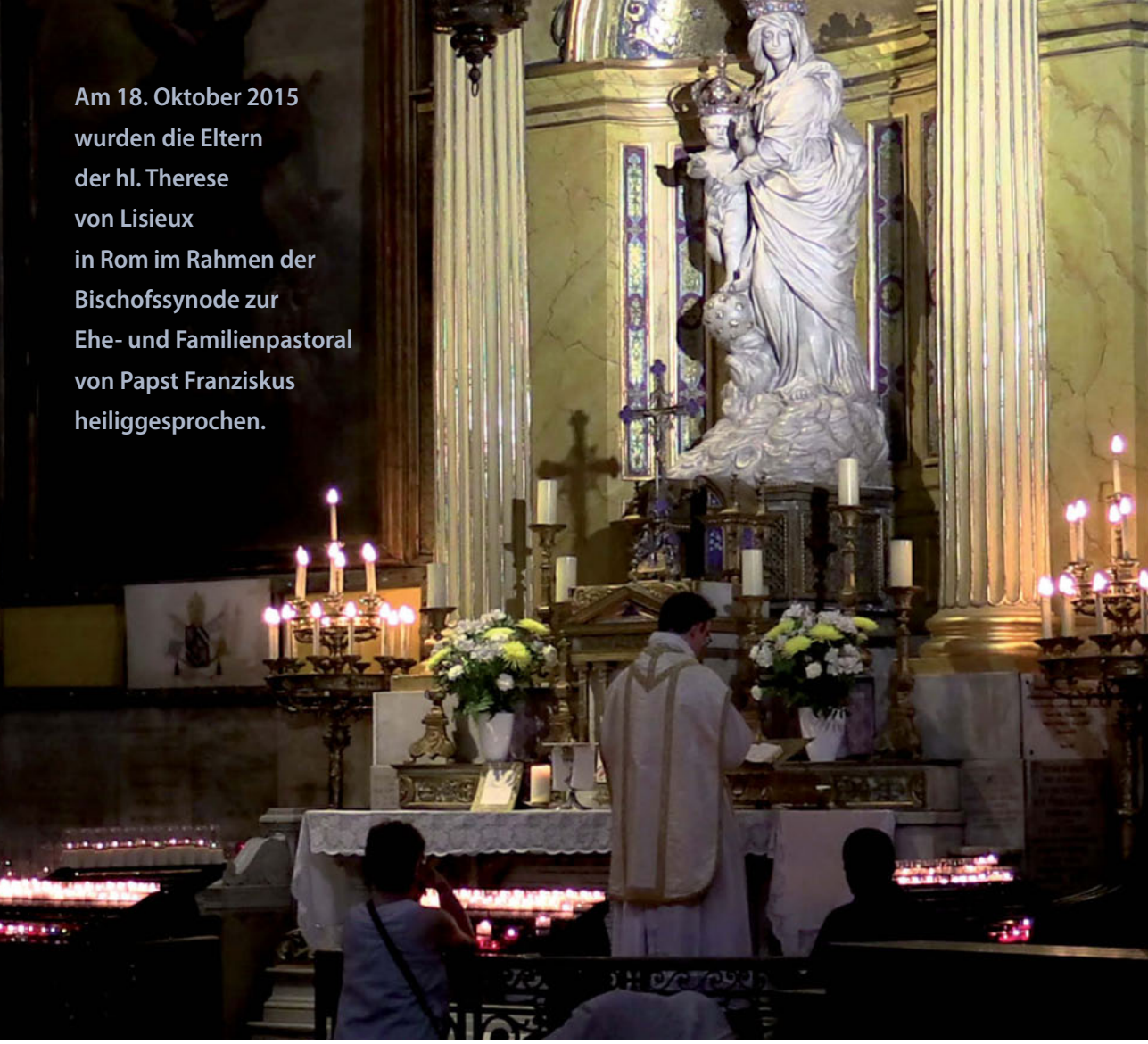
Dies war die erneute Bestätigung zu Ehe und Jungfräulichkeit vonseiten Gottes. In dieser jungfräulichen, aber wahren Ehe mit Maria gründen Josefs einzigartige Würde und seine väterlichen Rechte über Jesus.

Ein Fest der Vermählung wurde schon früh erwogen, Gerson trat beim Konzil von Konstanz dafür ein, zahlreiche Orden waren dem Beispiel gefolgt, und Kaiser Leopold I. hatte schließlich vom Papst erwirkt, daß das Fest der Vermählung im ganzen Reich festlich begangen werden durfte.

Zélie und Louis Martin

Bild oben und rechts:
Die Basilika Notre-Dame-des-Victoires (Unsere Liebe Frau vom Siege) in Paris wurde 1629 von König Ludwig XIII. gestiftet zum Dank für die Abwehr des Protestantismus in Frankreich. Thereses Vater, Louis Martin, hatte diese Wallfahrtskirche oft und gerne besucht, weshalb sich im rückwärtigen Teil der Kirche eine eigene Seitenkapelle zu Ehren von Louis und Zélie Martin befindet und daneben eine weitere zu Ehren ihrer jüngsten Tochter, der hl. Therese vom Kinde Jesu.

Im vorderen Teil der Kirche ist rechts der eigentliche Anziehungspunkt: der Marienaltar, vor dem Therese bei ihrer Romreise gebetet hat und im Anblick der Statue jenes Bildnis wiedererkannte, durch das sie in ihrer Kindheit wunderbar geheilt worden war.



Am 18. Oktober 2015 wurden die Eltern der hl. Therese von Lisieux in Rom im Rahmen der Bischofssynode zur Ehe- und Familienpastoral von Papst Franziskus heiliggesprochen.

Die Kultur der Liebe

Zélie hatte als 19jährige versucht, bei den Vinzenzschwestern einzutreten. Aber bei ihrer Vorstellung bekam sie von der Oberin die entschiedene Antwort, daß dies nicht ihre Berufung sei. Zum Glück, müssen wir heute sagen, denn dadurch wurde uns nicht nur die größte Heilige der Neuzeit geschenkt, ihre letztgeborene Tochter Therese, sondern auch ein heiliges Ehepaar, das – erstmals in der Kirchengeschichte – gemeinsam zur Ehre der Altäre erhoben wurde.

Für Zélie war nach diesem Urteil der Oberin klar, daß Gott sie berufen hat, Mutter von Kindern zu werden. So erlernt sie die Herstellung der berühmten Alençon-Spitzen, stellt Mitarbeiterinnen ein und vermarktet sehr geschickt ihre kunstvollen Produkte. Dabei begegnete sie eines Tages auf der Brücke in Alençon erstmals ihren späteren Gemahl, dem um zehn Jahre älteren Louis Martin, dessen Persönlichkeit sie beeindruckte.

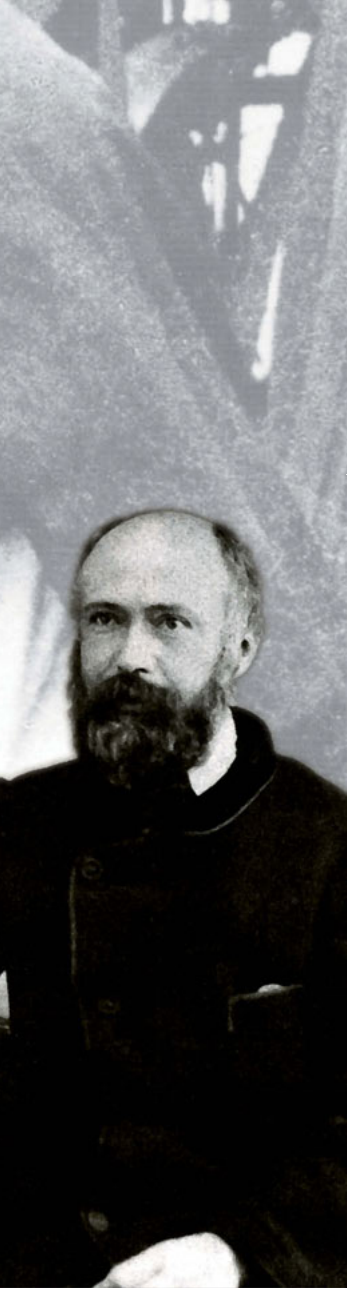
Ja, die Kultur der Liebe ist möglich …, wenn man sich immerfort an Gott wendet, von dem alle Vaterschaft ausgeht und jede menschliche Familie abstammt.

Johannes Paul II., Brief an die Familien

Es war eine Wertschätzung und Liebe, die auf Gegenseitigkeit beruhte. Drei Monate später, am 13. Juli 1958, im Jahr der Erscheinung der Gottesmutter in Lourdes, gaben sie einander in der Kirche Notre-Dame das Ja-Wort: Sie, fromm und energisch, mit reinem Herzen und praktisch veranlagt, und er, Louis Martin, Sohn eines ehemaligen Offiziers, pflichtbewußt, korrekt und ebenfalls tief religiös und jeden Tag bei der hl. Messe.

Auch er hatte zunächst versucht, in einen Orden einzutreten, sich dann aber dem Uhrmacher-Handwerk zugewandt und später sogar ein eigenes Geschäft erworben (inklusive einer Werkstätte und Juwelierabteilung). Auf diese Weise haben es die Martins im Laufe der Zeit durch Fleiß und Sparsamkeit zu einem gewissen Wohlstand gebracht.

Im gemeinsamen Einverständnis lebten die beiden Neuvermählten ihre Ehe zunächst in der Form einer rein seelischen Verbundenheit und Einheit, so wie es auch Maria und Josef getan hatten. In dieser Phase der gegenseitigen Rücksichtnahme auf das Empfinden des anderen wurde ihre Liebe kultiviert und gelangte zu einer hohen Reife. Für Zélie war aufgrund ihrer Erziehung die Sexualität bisher kein Thema, sie war ein unreflektiertes Geheimnis, und Louis erwies sich seiner jungen Gattin gegenüber als äußerst feinfühlig und taktvoll. Erst nach Gesprächen mit einem bekannten Priester über die Leiblichkeit und Fruchtbarkeit der Ehe öffnete sich für beide der Weg in diese neue Dimension. Fast zwanzig Jahre später erinnert sich Zélie in einem Brief an ihre Tochter Pauline: „Dein Vater war ähnlich eingestellt wie ich, ich glaube, daß unsere gegenseitige Liebe dadurch nur noch größer geworden ist. Wir waren uns in unseren Empfindungen stets eins, und er war immer mein Trost und



Aus Thereses Erinnerung an ihren Vater:
„Mit seiner schönen Stimme sang er Lieder, die die Seele mit tiefen Gedanken erfüllten … oder er wiegte uns leise und sagte Gedichte voll der ewigen Wahrheiten auf … Zuletzt gingen wir hinauf zum gemeinsamen Abendgebet, und die kleine Königin (so wurde Therese von ihrem Vater genannt) war ganz allein neben ihrem König und brauchte ihn nur anzusehen, um zu wissen, wie Heilige beten … Dann kamen wir alle dem Alter nach, um Papa Gutenacht zu sagen und einen Kuß zu empfangen …“ (Selbstbiographie 23)

mein Halt. Aber als wir unsere Kinder bekamen, änderten sich unsere Vorstellungen ein bißchen; wir lebten nur noch für sie, sie waren unser ganzes Glück, wir haben es nur noch in ihnen gefunden. Und dann zählte nichts anderes mehr; nichts war mehr eine Last für uns. Für mich waren sie der reiche Lohn, und ich wollte viele Kinder haben, um sie für den Himmel zu erziehen.“ Im Verlauf von dreizehn Jahren bekamen die Martins auf diese Weise neun Kinder, von denen allerdings vier bereits im Kindesalter starben. Die fünf überlebenden Töchter sollten allesamt Ordensschwestern werden, eine im Kloster der Heimsuchung, die anderen vier im Karmel von Lisieux. Die Jüngste von ihnen, Theresia, wurde dann jene berühmte Heilige und Kirchenlehrerin, die heute weltweit verehrt wird und von Papst Pius XI. zur Patronin der Weltmission ernannt wurde.

Mutter Zélie ist neben der mühevollen Kindererziehung weiter mit den Aufträgen ihrer Spitzen-Herstellung beschäftigt. In einem Brief an ihre Schwägerin schreibt sie über ihr Letztgeborenes, die kleine „herzige“ Therese, die aber zugleich viel Geduld braucht: „denn sie ist ständig um mich herum und ich kann kaum arbeiten. So muß ich, um die verlorene Zeit wieder einzuarbeiten, mit meiner Spitze bis zehn Uhr abends weitermachen und um fünf Uhr aufstehen. Hinzu kommt, daß ich wegen der Kleinen ein-oder zweimal in der Nacht aufstehen muß. Na ja, je mehr ich jammere, desto besser geht es mir!“

Die ganze Familie der Martins war natürlich zutiefst geprägt vom katholischen Glauben. Kein Sonntag ohne hl. Messe, kein Tag ohne Familiengebet, kein Monat Mai ohne besondere Verehrung der Gottesmutter. Dazu wurde die Marienstatue in der Wohnung immer eigens mit Blumen und Kerzen geschmückt. Die Ordensberufung sahen sie als ein großes Geschenk Gottes, und sie waren dafür auch zu jedem Opfer bereit: Zélie starb mit 46 Jahren an Brustkrebs, Therese war gerade viereinhalb Jahre alt; und Louis litt unter dem Verlust seiner geliebten Frau und später im Alter an seinem geistigen Verfall, den er aber mit großer Ergebenheit ertrug. Er war überzeugt, daß seine „heilige Gattin“ im Himmel sei.

Nach dem Tod der Mutter war der Vater die personifizierte Güte Gottes, der „König“ in der Familie. Noch später, als Therese schon im Karmel war, schrieb sie in einem Brief an ihren „König“, daß er ein „Heiliger“ sei und mehr in den Himmel passen würde als hier auf die Erde.

Rede der sel. Mutter Teresa
am 3. Februar 1994 in Washington, USA
(Ausschnitt)

Die Familie

und der Friede in der Welt

Gott liebte die Welt so sehr, daß Er seinen Sohn gab – es war eine Gabe. Gott gab Seinen Sohn der Jungfrau Maria, und was tat sie mit Ihm? Sobald Jesus in Marias Leben kam, lief sie sofort in Eile, um diese gute Nachricht weiterzugeben. Und als sie in das Haus ihrer Cousine Elisabeth kam, so berichtet die Heilige Schrift, hüpfte das ungeborene Kind – das im Schoß der Elisabeth – vor Freude. Während Jesus bereits im Schoß Mariens den Frieden zu Johannes dem Täufer brachte, hüpfte dieser vor Freude im Schoß Elisabeths. Dieses ungeborene Kind war der Erste, der das Kommen Christi verkündigte.

Und als sei dies nicht schon genug, als sei es nicht genug, daß Gott-Sohn einer von uns werden sollte, um bereits im Schoß Marias Frieden und Freude zu bringen, starb Jesus am Kreuz, die größere Liebe zu zeigen. Er starb für dich und für mich und für den Leprakranken und für den an Hunger Sterbenden und für die nackt auf der Straße liegende Person, nicht nur in Kalkutta, sondern in Afrika und überall.

Unsere Schwestern dienen diesen armen Menschen in 105 Ländern der Welt; Jesus bestand darauf, daß wir einander lieben, so wie Er jeden von uns liebt (...)

Vielleicht haben wir in unserer Familie jemand, der sich einsam, krank oder sorgenschwer fühlt. Sind wir da? Sind wir bereit zu geben, bis es weh tut, nur um mit unserer Familie zu sein, oder setzen wir unsere Interessen an die erste Stelle? Das sind die Fragen, die wir vor uns selbst beantworten müssen, insbesondere am Beginn dieses Jahres der Familie. Wir müssen uns daran erinnern, daß die Liebe zu Hause beginnt, und daran, daß die Zukunft der Menschheit über die Familie geht.

Ich war überrascht, im Westen so viele junge Buben und Mädchen zu sehen, die drogenabhängig sind. Und ich versuchte herauszufinden warum. Warum ist es so, wenn die im Westen so viel mehr haben als die im Osten? Und die Antwort war: Weil es in der Familie niemanden gibt, der sie annehmen würde.

Unsere Kinder hängen in allem von uns ab – in ihrer Gesundheit, ihrer Ernährung, ihrer Sicherheit, ihrer Entwicklung zum Kennenlernen und Lieben Gottes. In all diesen Bereichen blicken sie auf uns, mit Vertrauen, Hoffnung und Erwartung. Oft aber sind Vater und Mutter so beschäftigt, daß sie keine Zeit für ihre Kinder haben, oder sie sind vielleicht nicht einmal verheiratet, oder sie haben ihre Ehe aufgegeben. Und so gehen die Kinder auf die Straßen und werden in Drogen und andere Dinge hineingezogen. Wir sprechen hier über die Liebe des Kindes, wo die Liebe und der Frieden ihren Anfang nehmen müssen. Und dies sind die Dinge, die den Frieden brechen.

Aber ich habe das Gefühl, daß der größte Zerstörer des Friedens heute die Abtreibung ist, weil sie ein Krieg gegen das Kind ist, eine direkte Tötung des un-

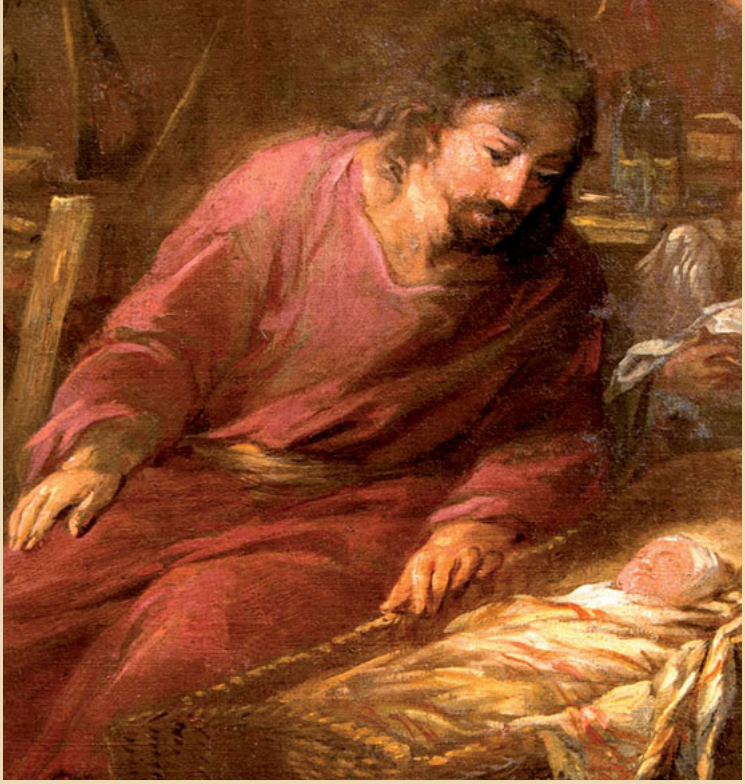


Bild links: Grüssau, Josefskirche

schuldigen Kindes, ein Mord durch die Mutter selbst. Wenn wir akzeptieren, daß eine Mutter ihr eigenes Kind töten kann, wie können wir dann anderen Leuten sagen, daß sie einander nicht mehr töten sollen? Wie können wir eine Frau überzeugen, keine Abtreibung vorzunehmen? Wie immer müssen wir sie mit Liebe überzeugen, und wir erinnern uns daran, daß Liebe bedeutet zu geben, bis es weh tut. Jesus gab sogar Sein Leben aus Liebe zu uns. So muß der Mutter, die an eine Abreibung denkt, geholfen werden zu lieben. Zu lieben, auch wenn es schmerzt, ihre Pläne und ihre freie Zeit aufzugeben, um das Leben ihres Kindes zu respektieren. Auch der Vater des Kindes, wer er auch sei, muß geben, bis es weh tut.

Bei einer Abtreibung lernt die Mutter nicht zu lieben, sondern sie tötet sogar ihr eigenes Kind, um ihre Probleme zu lösen. Und bei einer Abtreibung wird dem Vater gesagt, daß er keinerlei Verantwortung übernehmen muß für das Kind, das er gezeugt hat. Vielleicht wird der Vater andere Frauen in die gleichen Schwierigkeiten bringen. So führt eine Abtreibung zu mehr Abtreibungen. Jedes Land, das Abtreibungen akzeptiert, lehrt sein Volk nicht zu lieben, sondern zur Gewalt zu greifen, um zu bekommen, was man wünscht. Das ist der Grund, warum Abtreibung der größte Zerstörer der Liebe und des Friedens ist. (…)

Ich weiß, daß Paare ihre Familie planen müssen. Dafür gibt es die Natürliche Familienplanung. Der richtige Weg der Familienplanung ist diese Natürliche Familienplanung, nicht aber die Verhütung (…) Wir können nicht alle Probleme der Welt lösen, aber wir wollen niemals das größte aller Probleme schaffen – und das ist, die Liebe zu zerstören. Genau das geschieht, wenn wir den Leuten empfehlen, Verhütung und Abtreibung zu praktizieren. (…) Abtreibung, die oftmals auf die Verhütung folgt, führt Menschen dazu, geistlich arm zu sein, und das ist die schlimmste und am schwersten zu überwindende Armut."

Mutter Teresa war bereit, die Heiligkeit des Lebens der Kinder, dieser „Lichtstrahlen Gottes in der Welt", in jeder Situation zu verteidigen. Aber sie kannte auch die materielle und soziale Not, die Verlassenheit und Einsamkeit der Mütter in schwierigen Augenblicken der Entscheidung. Deshalb hatte sie stets ein offenes Ohr, offene Augen und ein weit offenes Herz für die Opfer dieser seelischen Not.

Die vorletzte Vaterunser-Bitte:

Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben …

Die hl. Rita von Cascia gilt vielen Menschen als Helferin in besonders aussichtslos scheinenden Situationen. Dies kommt daher, weil sie selbst erst nach großen Umwegen und schweren Prüfungen den Wunsch ihrer Jugendzeit verwirklichen konnte, nämlich in den Orden der Augustinerinnen einzutreten, wo sie dann schließlich zur Heiligkeit heranreifte und von Christus mit außerordentlichen mystischen Gnaden beschenkt wurde.
Dabei ist ihr Leben, in der sie alle Stationen des Frauseins erlebt hat – als Jungfrau, Gattin, Mutter, Witwe und schließlich als Ordensfrau – vor allem von einer wesentlichen Haltung geprägt, ohne die sie ihr Ziel nicht erreicht hätte: der Vergebung.
Ritas Bereitschaft, dem Mörder ihres Gatten zu vergeben und ihn sogar später bei seiner Krankheit zu pflegen, ist die heroische Verwirklichung des Evangeliums: Liebt eure Feinde, tut Gutes denen, die euch hassen.
Im Jahr der Barmherzigkeit kann dies für uns alle Beispiel und Ermutigung dafür sein, daß sich Barmherzigkeit vor allem auch zeigen muß in der Bereitschaft zur Vergebung und Versöhnung.

Die Macht der Vergebung

Glasgefäß mit
dem Ehering der hl. Rita

Die hl. Rita von CA

Die Stadt Cascia, von bewaldeten Bergen umgeben, liegt in Umbrien in Italien, unweit des Geburtsortes des hl. Benedikt von Nursia. Es war während des großen Abendländischen Schismas, als es in der Kirche zwei und dann sogar drei Päpste gab und die Gesellschaft in Italien vielfach gespalten war in sogenannte Welfen und Ghibellinen, zwei Parteien, die sich oft bis aufs Messer bekriegten.

In dieser Zeit lebte in Roccaporena, einem kleinen Weiler nahe bei Cascia, das fromme Ehepaar Antonius und Amata Lottius und wartete vergeblich auf ein Kind. Als es ihnen nach langen Jahren des Betens endlich geschenkt wurde, gaben die Eltern ihrer Tochter den Namen Margarita, später riefen sie es in einer kurzform Rita. Antonius und Amata waren weithin bekannt dafür, daß sie versuchten,

Bild links: der Ort Cascia mit dem Kloster der Augustiner, der Basilika und dem Pilgerzentrum

Bild rechts unten: Roccaporena, der Weiler in der Nähe von Cascia. Das letzte Gebäude mit dem Turm ist jenes Haus, in dem die hl. Rita mit ihrem Gatten und den beiden Kindern lebte.

SCIA

bei Zwistigkeiten zwischen verfeindeten Parteien zu vermitteln, weswegen sie von den Leuten auch „Friedensstifter“ genannt wurden. Von dieser Atmosphäre der Versöhnung

und dem Glauben der Eltern wurde die kleine Rita geprägt. In Cascia gab es damals drei Klöster, das der Franziskaner, der Augustiner und der Augustinerinnen, die das Kind oft besuchte, und so entstand in der heranreifenden Rita allmählich auch der Wunsch, Ordensfrau zu werden.

Als sie aber eines Tages darüber mit den Eltern sprach, kam deren entschiedenes Nein. Sie wollten das einzige Kind, den Trost ihres Alters, auf keinen Fall verlieren. In ihrer Not suchte Rita einen bekannten Einsiedler auf, um sich von ihm Rat zu holen. Sehr klug sprach er zu ihr, daß Gottes Vorsehung auch auf Umwegen zum Ziel führen könne und riet ihr daher, den Eltern zu folgen. So heiratete Rita also den jungen Francesco Manzini, einen hübschen Draufgänger, der bereits mehrfach als Söldner gedient hatte und überall von seinen Heldentaten erzählte. Allerdings hielt er es mit der Partei der Ghibellinen, was von den Leuten seines Ortes nur ungerne gesehen wurde.

Aus der anfänglich glücklichen Ehe mit Francesco Manzini wurden Rita zwei Buben geschenkt, auf die auch der Vater sehr stolz war. Doch allmählich änderte sich Francescos Liebe zu seiner Frau. Er behandelte Rita grob, machte ihr Vorwürfe wegen ihres religiösen Lebens, tadelte sie und schlug sie sogar. Zudem war er immer öfter außer Haus und küm-

merte sich wenig um seine Familie. Ritas einzige Zuflucht waren das Gebet und die Geduld.

Als er eines Abends spät heimkam und beim Blick durchs Fenster sah, wie Rita im Licht einer Kerze vor einem Kreuz kniend das Gesicht in ihren Händen barg, da begann er zu ahnen, daß er die eigentliche Ursache ihres Kummers war. Dies führte bei ihm zu einer Umkehr seines Denkens und schließlich zu seiner Bekehrung. Er versprach nicht nur, sich von den parteilichen und kriegerischen Einsätzen fernzuhalten, sondern er änderte auch sein Leben. Doch dieses neugewonnene Glück in der Familie sollte nicht lange dauern. Als der Gatte von einem Anschlag erfuhr, der auf seinen ehemaligen Hauptmann

Bilder oben:
Die Basilika der hl. Rita in Cascia,
Außen- und Innenansicht.
Rechts darunter:
die drei Patrone der
hl. Rita, die von ihr besonders verehrt
wurden: der hl. Augustinus,
der hl. Nikolaus von Tolentino und
der hl. Johannes der Täufer.

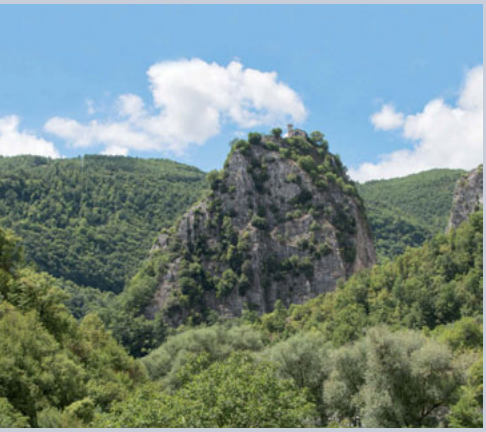


Bild obens:
Die Basilika der hl. Rita in Cascia, rechts unterhalb im Bild ihre Taufkirche S. Maria delle Plebe.

Bilder links: Der Sacro Scoglio, der heilige Berg in Roccaporena, auf dem Rita oft betete.
Blick vom Scoglio auf das Dorf Roccaporena – den Geburtsort der hl. Rita.

geplant war, wollte er ihn unbedingt warnen. Fernando versprach seiner Gemahlin, ohne Waffen aufzubrechen und anschließend sofort wieder zu ihr zurückzukehren. Doch bei der Rückkehr wurde er von Bewaffneten, die ihm auflauerten, umstellt und ermordet.

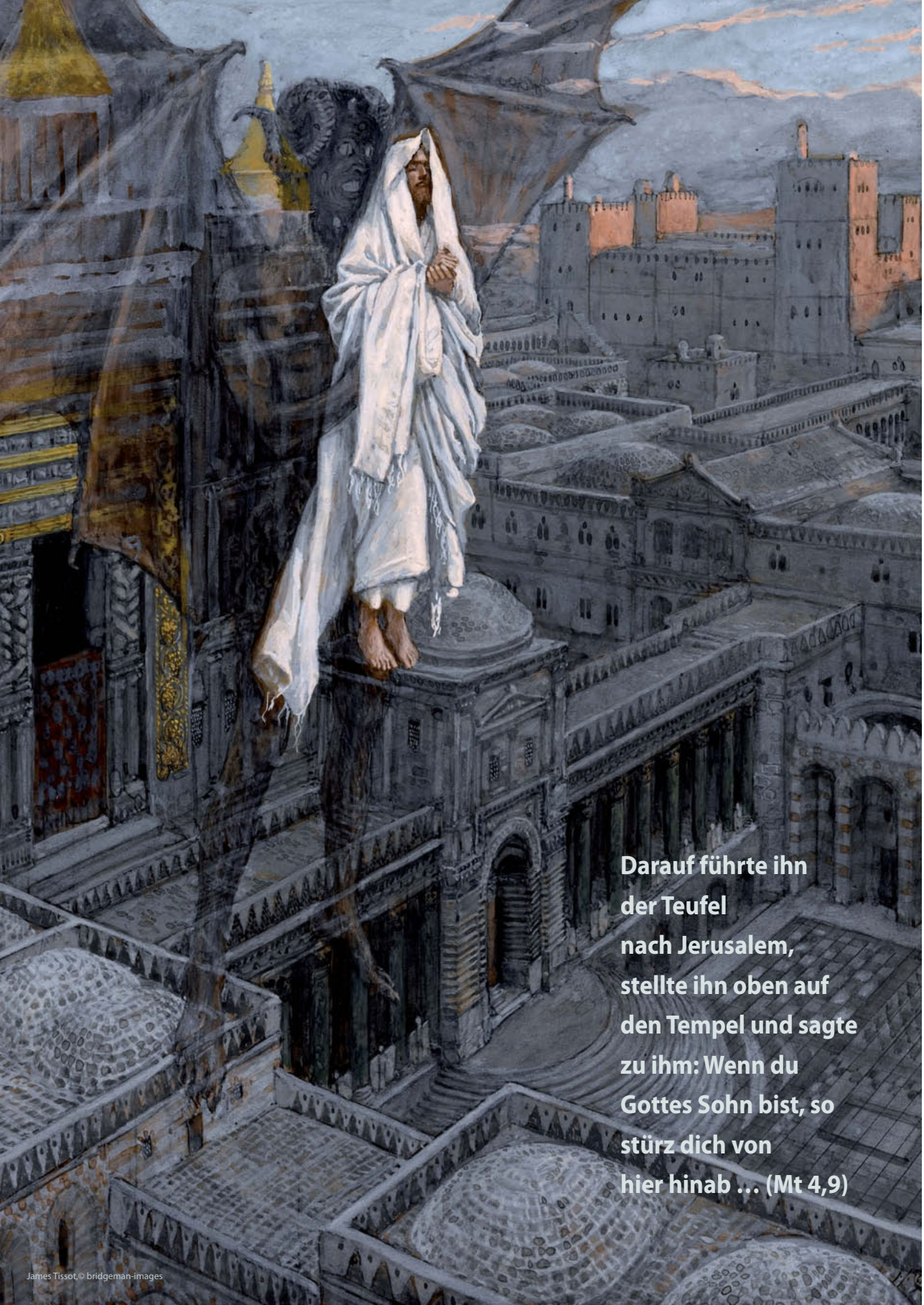
Für Rita brach zunächst eine Welt zusammen. Doch in diesem Schmerz gab es auch einen Trost: Jener Mann, der ihren sterbenden Gatten gefunden hatte, konnte ihr noch berichten, daß Francesco seinen Mördern verziehen hatte. Und so wollte auch sie es tun. Sie wollte das damals weit verbreitete Gesetz der Blutrache durchbrechen und Versöhnung schaffen. Nur ihre beiden heranwachsenden Söhne wollten davon nichts wissen und den Tod des Vaters rächen.

In ihrer Not wandte sich Rita an Gott und bat ihn, er möge lieber das Leben ihrer Söhne nehmen, als daß sie sich mit neuer Schuld beladen und selber zu Mördern würden. Gott erhörte ihr Gebet. Beim Ausbruch einer Pestepidemie starben beide in den Armen ihrer Mutter. Immer deutlicher erkannte Rita nun die Wege Gottes. Nach dem Tod ihrer Eltern gab es für sie nun doch die Möglichkeit für einen Ordenseintritt.

Bild oben: Vor diesem Kreuzbild im Kloster zu Cascia betete die hl. Rita in der Nacht des Gründonnerstag 1442. Am Karfreitagmorgen wurde sie hier von den Mitschwestern vorgefunden; dabei trug sie das Wundmal Christi auf der Stirn.

Bild unten: Die hl. Rita, wie sie zu Lebzeiten ausgesehen hat. Dieses Fresco von einem unbekannten Künstler, befindet sich in der Kirche San Francesco in Cascia.

Doch nun kam für sie eine lange Prüfung der Geduld. Da das Kloster fürchten mußte, bei einer Aufnahme Ritas in das Netz der Blutrache hineingezogen zu werden, wurde sie immer wieder abgewiesen, bis es ihr schließlich gelang, zwischen der Familie ihres Gatten und jener seines Mörders einen offiziellen Friedensvertrag zu erwirken. Nun konnte sie bei den Augustinerinnen eintreten. Rita war bereits über vierzig, eine reife, erfahrene Frau und Mutter und Witwe, praktisch veranlagt und gewohnt, den Haushalt nach eigenen Plänen und Vorstellungen zu leiten und zu führen. Und nun mußte – wollte – sie sich um Christi willen in den drei Räten unterordnen. Das schwerste war für sie nicht die Armut oder die Keuschheit, sondern der Gehorsam. Aber gerade so wurde sie zu einer großen Heiligen, die dann später mit dem Stigma der Dornenwunde des Heilandes auf ihrem Kopf ein sichtbares Zeichen seiner göttlichen Liebe erhielt. Den eigenen Kopf, d.h. die eigene Vorstellung, sein eigenes Denken und Wollen unterzuordnen und Gott zu schenken – dieser Verzicht war das große Lebensopfer, das sie Christus ähnlich machte: Vater, nicht mein Wille geschehe, sondern der deine.



Darauf führte ihn der Teufel nach Jerusalem, stellte ihn oben auf den Tempel und sagte zu ihm: Wenn du Gottes Sohn bist, so stürz dich von hier hinab … (Mt 4,9)

James Tissot, © bridgeman-images

Am 19. 10. 2014 wurde der 1978 verstorbene Papst Paul VI. seliggesprochen.
Am 15. November 1972 hielt er in Rom folgende Ansprache:

Erlöse uns von **dem Bösen**

Was braucht die Kirche heute am dringendsten? Unsere Antwort soll euch nicht erstaunen, nicht einfältig oder geradezu abergläubisch und unrealistisch vorkommen: eines der größten Bedürfnisse der Kirche ist die Abwehr jenes Bösen, den wir den Teufel nennen. Bevor wir unsere Gedanken erläutern, laden wir euch ein, im Lichte des Glaubens das menschliche Leben in den Blick zu nehmen, ein Blick, der von dieser Warte aus bis zu den entferntesten Horizonten und in letzte Tiefen vordringt.

Das Bild, zu dessen realistischer Gesamtschau wir eingeladen sind, ist überaus schön. Es ist das Bild der Schöpfung, die das Werk Gottes ist und die Gott selbst in ihrer wesenhaften Schönheit als ein äußeres Spiegelbild seiner Weisheit und seiner Macht bewundert hat (vgl. Gen 1,10).

Interessant ist sodann das Bild der dramatischen Geschichte der Menschheit, aus der die Geschichte der Erlösung, die Geschichte Christi und unserer Erlösung hervortritt, mit ihren großartigen Schätzen der Offenbarung, der Prophetie, der Heiligkeit, des auf die Stufe des Übernatürlichen erhobenen Lebens und der Verheißungen für die Ewigkeit (vgl. Eph 1,10). Dieses Bild schauen zu dürfen, kann uns nur tief ergreifen: alles hat einen Sinn, alles hat ein Ziel, alles hat eine Ordnung, und alles läßt Gegenwärtigkeit und Transzendenz zugleich ahnen, ein göttliches Denken, ein göttliches Leben und schließlich eine göttliche Liebe, sodaß sich das Universum durch das, was es ist, und durch das, was es nicht ist, uns darstellt als etwas Vorbereitendes, das uns mit berauschender Begeisterung hinführt zu etwas, was noch schöner und noch vollkommener ist (vgl. 1 Kor 2,9; 13,12; Röm 8,19–23). Darum ist die christliche Sicht des Kosmos und des Lebens von einem siegesbewussten Optimismus erfüllt. Sie rechtfertigt unsere Freude und unsere Dankbarkeit für das Leben, und wenn wir so das Lob Gottes singen, singen wir von unserem eigenen Glück.

Aber ist diese Sicht der Dinge vollständig? Ist sie genau? Gehen uns denn die Mängel, die es in der Welt gibt, nichts an? Ist das, was unsere Existenz belastet, bedeutungslos? Schmerz und Tod? Niedertracht, Grausamkeit, Sünde, kurz gesagt das Böse? Sehen wir nicht, wie viel Übel es in der Welt gibt? Und sehen wir erst recht nicht all das sittlich Böse, welches, wenn auch auf verschiedene Weise, zugleich gegen den Menschen und gegen Gott gerichtet ist? Ist das etwa kein trauriges Schauspiel, kein unerklärliches Geheimnis? Und sind nicht gerade wir, die wir an das göttliche Wort glauben und das Gute besingen, sind nicht wir Gläubige am empfindlichsten und am meisten betroffen, wenn wir das Böse sehen und erfahren müssen? Wir finden das Böse im Bereich der Natur, wo es sich uns auf vielfältige Weise als Unordnung zu zeigen scheint. Ferner treffen wir auf das Böse im menschlichen Bereich, wo wir der Schwäche, der Gebrechlichkeit,

dem Schmerz, dem Tod und noch Schlimmerem begegnen. Da sind zwei Gesetze, die miteinander im Widerstreit liegen. Das eine möchte das Gute, das andere treibt zum Bösen – eine Qual, über die der heilige Paulus in aller Demut ganz offen spricht, um die Notwendigkeit und das Glück einer rettenden Gnade aufzuzeigen, nämlich des von Christus gebrachten Heils (vgl. Röm 7). Schon der heidnische Dichter hatte diesen inneren Widerstreit im Herzen des Menschen verkündet: video meliora proboque, deteriora sequor (ich sehe das Bessere, erkenne es an, folge jedoch dem Schlechteren (Ovid. Met. 7, 19).

Wir stoßen auf die Sünde, die eine Pervertierung der menschlichen Freiheit und tiefste Ursache des Todes ist, weil sie uns von Gott, der Quelle des Lebens, trennt (vgl. Röm 5,12). Und die Sünde gibt ihrerseits einem dunklen, feindlichen Täter, dem Teufel, Gelegenheit zu wirksamem Eingreifen in uns und unsere Welt. Das Böse ist nicht mehr nur ein Mangel, sondern es ist eine wirkende Macht, ein lebendiges, geistliches Wesen, verderbt und verderbend, eine schreckliche Realität, geheimnisvoll und beängstigend.

Wer die Existenz dieser Realität bestreitet, stellt sich außerhalb der biblischen und kirchlichen Lehre; desgleichen, wer daraus ein eigenständiges Prinzip macht, das nicht, wie alles Geschaffene, seinen Ursprung aus Gott nimmt; oder auch, wer es zu einer Pseudowirklichkeit erklärt, es für eine erfundene, phantastische Personifikation der unbekannten Ursachen unseres Unheils hält. Das Problem des Bösen, seinem ganzen Umfang nach und in seiner Absurdität auf dem Hintergrund unserer einseitigen Rationalität gesehen, bringt uns in Verwirrung. Es erweist sich als das stärkste Hindernis für unser religiöses Verständnis des Kosmos. Nicht ohne Grund hat der heilige Augustinus sich jahrelang damit abgequält: „Ich fragte, woher das Böse käme, und ich fand keine Erklärung“ (Augustinus, Confessiones VII, 5, 7; PL 32, 736, 739).

Und dann die Bedeutung, welche der Warnung vor dem Bösen in unserer richtigen christlichen Sicht von der Welt, vom Leben und von der Errettung zukommt. Auf diese Bedeutung hat Christus selbst aufmerksam gemacht, in der Geschichte des Evangeliums schon am Beginn seines öffentlichen Lebens. Wer erinnert sich nicht der überaus inhaltsreichen Schilderung der dreifachen Versuchung Christi? Sodann die vielen Szenen des Evangeliums, in denen der Teufel den Weg des Herrn kreuzt und in seinen Lehren erwähnt wird? (z.B. Mt 12,43). Und wie könnte man sich nicht daran erinnern, daß Christus sich dreimal an den Teufel als seinen Widersacher wendet und ihn als „Herrscher dieser Welt“ bezeichnet (Joh 12,31; 14,30; 16,11)? Die Tatsache dieser unheilvollen Anwesenheit des Teufels wird an vielen Stellen des Neuen Testamentes erwähnt. Der heilige Paulus nennt ihn den „Gott dieser Welt“ (2 Kor 4,4) und drängt uns zum Kampf gegen die Finsternis, den wir Christen nicht mit nur einem Teufel, sondern mit einem ganzen furchterregenden Heer zu führen haben: „Zieht die

Rüstung Gottes an, damit ihr den Schlichen des Teufels widerstehen könnt! Wir haben nicht gegen Menschen aus Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern gegen die Mächte und Gewalten, gegen die Beherrscher dieser finsteren Welt, gegen die bösen Geister des himmlischen Bereichs" (Eph 6,11-12).

Daß es sich nicht um nur einen Teufel handelt, sondern um viele, das berichten verschiedene Stellen des Evangeliums (Lk 11,21; Mk 5,9). Aber einer ist der Führer: Satan, was soviel heißt wie Widersacher, Feind. Mit ihm sind viele, alles Geschöpfe Gottes, aber gefallen, weil sie aufbegehrten und verdammt wurden (vgl. Denz.-Sch. 800 [428]). Eine ganze, von einem heillosen Drama verzerrte, geheimnisvolle Welt, über die wir nur wenig wissen.

Dennoch wissen wir von der Welt des Teufels vieles, das für unser Leben und für die ganze Menschheitsgeschichte Bedeutung hat. Der Teufel steht am Beginn des ersten Verhängnisses für die Menschheit: er war der listige, unglückselige Versucher zur ersten Sünde, zur Ursünde (Gen 3; Weish 2, 24).

Seit jenem Fall Adams übt der Teufel eine bestimmte Macht über den Menschen aus, von der uns einzig die Erlösung durch Christus befreien kann. Es ist eine Geschichte, die noch nicht zu Ende ist. Wir erwähnen die Exorzismen bei der Taufe und die häufigen Hinweise in der Heiligen Schrift und in der Liturgie auf die aggressive und bedrängende „Macht der Finsternis" (vgl. Lk 22,53; Kol 1, 13). Er ist der Feind Nummer eins, der Versucher schlechthin. Wir wissen also, daß es dieses dunkle, Verwirrung stiftende Wesen tatsächlich gibt und daß es noch immer mit mörderischer Schlauheit am Werk ist. Es ist der verborgene Feind, der Verwirrung und Unglück in der Menschengeschichte sät. Es sei an das Gleichnis im Evangelium vom guten Weizenkorn und vom Unkraut erinnert, gleichsam eine bündige Erklärung für die Widersinnigkeit, von der die so gegensätzlichen Dinge in unserem Leben beherrscht zu sein scheinen: „Das hat ein Feind von mir getan" (Mt 13,28).

Er ist „ein Mörder von Anfang an ... und der Vater der Lüge", wie ihn Christus nennt (vgl. Joh 8,44-45). Er ist der raffinierte Ränkeschmied, der das sittliche Gleichgewicht im Menschen stört. Er ist der verräterische und listige Zauberer, der sich in uns einzuschmeicheln versteht über die Sinne, die Phantasie, die Begierde, über das utopische Denken oder über ungeordnete soziale Kontakte im Bereich unseres Handelns, um zu Abirrungen zu verleiten, die ebenso schädlich sind, wie sie unseren physischen und psychischen Strukturen oder unseren. tiefen, triebhaften Strebungen scheinbar entsprechen.

Dieses Kapitel über den Teufel und über den Einfluß, den er auf die einzelnen Menschen wie auf die Gemeinschaft, auf ganze Gesellschaften oder auf die Ereignisse auszuüben vermag, wäre als ein sehr wichtiger Abschnitt der Katholischen Lehre neu zu durchdenken, was heute aber kaum der Fall ist. Manche glauben, in psychoanalytischen und psychiatrischen Studien oder in spiritistischen Erfahrungen, die heute leider in manchen Ländern stark verbreitet sind, einen hinreichenden Ersatz zu finden. Man fürchtet den Rückfall in alte manichäistische Theorien oder in furchterregende phantastische und abergläubische Auswüchse.

Heute zeigt man sich lieber als stark und frei von Vorurteilen, gibt sich gern als Positivist, setzt aber dann doch sein Vertrauen in völlig unbegründete magische oder volkstümliche Formen des Aberglaubens, oder, noch schlimmer, man öffnet die eigene Seele – welche die Taufe empfangen hat, so oft den eucharistisch gegenwärtigen Herrn empfing und vom Heiligen Geist bewohnt wird! – den freizügigsten Erfahrungen der Sinne, den zerstörerischen Kräften der Drogen oder auch ideologischen Verführungen durch modische Irrlehren. Dies alles schafft Risse, durch die das Böse leicht eindringen und die innere Einstellung des Menschen verändern kann. Es ist nicht gesagt, daß jede Sünde auf einen direkten Einfluß des Teufels zurückgeht. Aber es ist auch wahr, daß derjenige, der nicht mit

aller sittlichen Strenge über sich selbst wacht (vgl. Mt 12,45; Eph 6,11), sich dem Einfluß der „geheimnisvollen Macht der Gesetzlosigkeit“ aussetzt, von der der heilige Paulus spricht (2 Thess 2,3–12); sie macht unsere mögliche Erlösung problematisch.

Unsere Lehre wird ungewiss, wenn sie von der den Teufel umgebenden Finsternis verdunkelt wird. Angeregt von der Gewissheit der vielfachen Existenz des Bösen, stellen wir mit Recht zwei Fragen. Gibt es Anzeichen, und welche, für das tatsächliche Wirken des Teufels? Und welche Mittel gibt es, um sich gegen diese hintergründige Gefahr zu wappnen?

Die Antwort auf die erste Frage verlangt große Vorsicht, auch wenn die Zeichen des Bösen bisweilen ganz offensichtlich scheinen (vgl. Tertullian, Apol. 23). Wir werden sein unheilvolles Wirken überall dort vermuten können, wo die Leugnung Gottes radikale, scharfe und absurde Formen annimmt, wo die Lüge sich heuchlerisch und mächtig gegen die offenkundige Wahrheit behauptet, wo die Liebe von einem kalten, brutalen Egoismus ausgelöscht wird, wo der Name Christi mit bewusstem und aufrührerischem Hass bekämpft wird (vgl. 1 Kor 16,22; 12,3), wo der Geist des Evangeliums ins Reich der Märchen verbannt und verleugnet wird, wo die Verzweiflung das letzte Wort behält usw. Es handelt sich indes um eine so umfangreiche und schwierige Diagnose, daß wir sie jetzt nicht zu vertiefen und zu bestätigen wagen. Dennoch stößt sie bei allen auf ein dramatisches Interesse, und die moderne Literatur hat ihr berühmte Werke gewidmet (vgl. z.B. die Werke von Bernanos, erläutert von Ch. Moeller, Litter. du XX siècle … I, S. 397ff.; P. Macchi, Das Antlitz des Bösen bei Bernanos; vgl. auch: Satan, Etudes Carmelitaines, Desclée de Br., 1948). Das Problem des Bösen bleibt eines der größten, ständigen Probleme für den menschlichen Geist, auch nach der sieghaften Antwort, die Jesus Christus darauf gegeben hat. „Wir wissen, daß wir aus Gott sind und daß die ganze Welt im Bösen liegt“ (1 Joh 5,19).

Nun zur zweiten Frage. Wie kann man sich gegen das Wirken des Teufels verteidigen? Die Antwort ist einfach zu formulieren, auch wenn ihre Durchführung schwierig ist. Wir können sagen: Alles, was uns vor der Sünde bewahrt, schützt uns eben dadurch vor dem unsichtbaren Feind. Die Gnade ist und bleibt die entscheidende Verteidigung. Das Freisein von Sünde erweist sich gleichfalls als Stärke. Und jeder erinnert sich, wie die Apostel in ihrer Unterweisung die Rüstung eines Soldaten als Symbol für die Tugenden verwandten, die den Christen unverletzbar machen können (vgl. Röm 13,12; Eph 6, 11, 14, 17; 1 Thess 5,8). Der Christ muß gleichsam ein Soldat sein, muß wachsam und tapfer sein (1 Petr 5,8); er muß bisweilen zu besonderen asketischen Übungen greifen, um bestimmte Angriffe des Teufels abzuwehren. Jesus belehrt den Christen durch den Hinweis auf das Heilmittel „durch Gebet und Fasten“ (Mk 9,29). Der Apostel rät ihm, als wesentliche Richtlinie einzuhalten: „Laß dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse durch das Gute“ (Röm 12,21; Mt 13,29).

Im Wissen um die bedrängenden Gefahren, denen sich heute die Menschen, die Kirche und die Welt ausgesetzt sehen, wollen wir versuchen, der gewohnten Bitte in unserem Hauptgebet Sinn und Wirksamkeit zu verleihen: „Vater unser ... erlöse uns von dem Bösen!“

Maria, Hilfe der Christen

Die Sorgen vieler Menschen um die Zukunft Europas und unserer Gesellschaft sind ernst zu nehmen. Nicht wenige fragen sich, wie wird das weitergehen, was kommt auf uns zu? Schaffen wir das wirklich? Der wichtigste Schritt ist die Rückbesinnung auf unseren Glauben, das vermehrte Vertrauen in die Kraft des Gebetes und ganz besonders auf jene Hilfe, die uns durch die Jahrhunderte hindurch in allen Nöten zur Seite stand: Maria, die Hilfe der Christen. Wie sehr sie uns mütterlich nahe ist, soll am Beispiel des hl. Don Bosco gezeigt werden, dessen 200. Jahrjubiläum seiner Geburt in diesem Jahr 2015 gefeiert wurde.

Der hl. Don Bosco, der ein genialer Jugenderzieher war und sein gesamtes Werk auf die allerseligste Jungfrau gründete, bekam den entscheidenden Anstoß dazu, wie er selbst berichtet, durch einen Traum in seiner Jugendzeit,

Bild ganz oben:
Zum Dank für alle Hilfe der Gottesmutter gründete Don Bosco 1872 auch eine weibliche Gemeinschaft und nannte sie Mariahilf-Schwestern.

Bild darunter: Don Bosco mit seiner Mutter

an den er sich später oft noch erinnert hat:
„Ich befand mich in einem weiten Hof, in dem eine große Bubenschar versammelt war. Als ich ihr Fluchen hörte, stürzte ich mich auf sie – mit Schlägen und harten Worten. Da erschien ein vornehm gekleideter Mann mit strahlendem Antlitz und sagte: Stell dich an die Spitze der Jugend. Nicht mit Schlägen, sondern mit Güte und Liebe wirst du sie zu Freunden gewinnen. Ich werde dir eine Lehrmeisterin geben, unter deren Obhut du weise wirst. Denn ohne sie wird jede Weisheit zur Torheit.
Darauf fragte ich: Aber wer sind Sie denn, daß Sie mir solche Befehle geben? Worauf ich zur Antwort bekam: Meinen Namen erfrage bei Meiner Mutter. In diesem Augenblick sah ich an seiner Seite eine Frau von majestätischer Schönheit. Und sie nahm mich bei der Hand und sagte: Schau, das ist dein Arbeitsfeld. Und als ich aufblickte, sah ich statt der Buben eine Schar wilder Tiere. Und die Dame sprach: „Werde demütig und stark, und die Verwandlung, die du jetzt an den Tieren siehst, sollst du später an meinen Kindern vollbringen.“
Zwei Dinge wurden hier in dieser Traumvision Don Boscos grundgelegt für sein ganzes Leben. Erstens: Erziehung soll geschehen durch Güte und Liebe. Und zweitens: Die entscheidende und von Christus selbst empfohlene Lehrmeisterin dazu ist seine jungfräuliche Mutter.
Mit 16 Jahren hatte Don Bosco einen weiteren Traum. Er war in Sorge, da wegen seiner Armut an ein Weiterstudium nicht zu denken war. Da erschien ihm eine himmlische Frau, die eine große Herde mit sich führte und zu ihm sagte: „Giovanni, diese Herde vertraue ich dir an! Fürchte dich nicht, ich

Don Boscos „Erfolge“ bei der Erziehung der Jugend und die Gründung der Kongregation sind nur zu verstehen im Zusammenhang mit seiner innigen Verehrung der allerseligsten Jungfrau.

werde dir beistehen!“ Darauf verschwand sie. Kurz darauf hatte er erneut einen Traum. Wieder sah er eine große Schar Buben, die schrecklich fluchten. Als er sie auch diesmal mit Schlägen zurechtweisen wollte, erschien ihm von neuem die himmlische Frau, die ihn freundlich anredete: „Wenn du diese Gassenjungen gewinnen willst, darfst du sie nicht schlagen. Vielmehr mußt du sie gütig und milde belehren.“

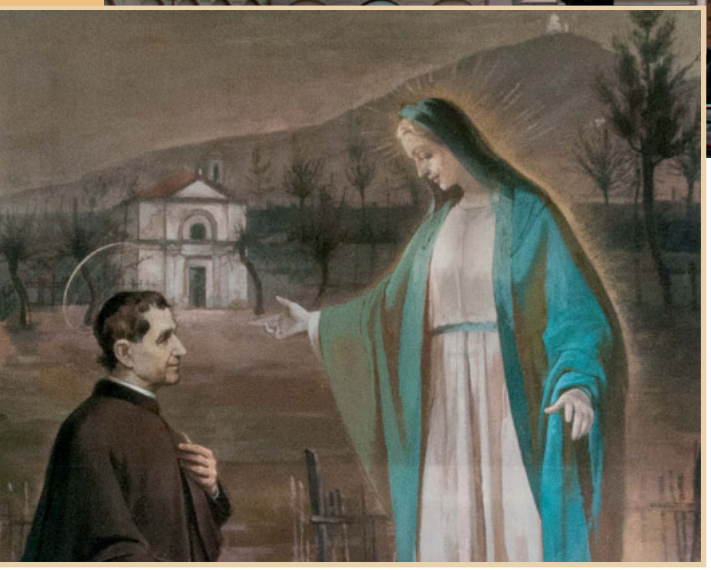
Aus all diesen denkwürdigen Ereignissen entstand im jungen Johannes eine innige Verehrung und Andacht zur allerseligsten Jungfrau. Seine tief religiöse Mutter förderte und festigte in ihm die Liebe zur Heiligen Jungfrau durch Wort und Beispiel.

Unvergessen blieben ihm ihre Worte, als er ins Seminar eintrat. Damals sagte sie beim Abschied zu ihm: „Als du zur Welt kamst, habe ich dich der lieben Gottesmutter geweiht; als du dein Studium begonnen hast, habe ich dich zu ihrer Andacht angehalten; heute empfehle ich dir, dich ihr ganz zu weihen. Liebe die Freunde, die die Gottesmutter verehren. Und wenn du einmal Priester bist, so empfiehl und verbreite immer und überall die Andacht zu Maria.“

Nach seiner Priesterweihe war es wieder ein Marienfesttag, an dem mit Hilfe der Heiligen Jungfrau sein Werk zur Rettung der Jugend seinen Anfang nehmen sollte. Es war am 8. Dezember 1841 als sich ein armer 16jähriger Waisenjunge in die Sakristei verirrte, wo sich Don Bosco gerade auf die Messe vorbereitete. Und da er weder lesen noch schreiben konnte und auch vom Ministrieren keine Ahnung hatte, trieb ihn der Mesner mit Schlägen wieder hinaus. Doch Don Bosco ließ ihn zurückholen. Er gewann sein Vertrauen und erbot sich, ihm den Katechismus zu erklären. Dann kniete er sich auf den Boden nieder, bevor er mit der Katechismusstunde begann, und betete mit dem Jungen ein Ave Maria. Das war der Anfang des weltweiten Jugendapostolates der Salesianer.

Am Ende seines Lebens sprach Don Bosco in einer Konferenz vor seinen geistlichen Söhnen die Überzeugung aus, daß all das Gute, das er und seine Söhne getan hätten, die Frucht jenes Ave Maria sei, das er damals vor der Katechismusstunde mit Bartolomeo Garelli gebetet hatte.

Als sich seine Bubenschar immer mehr vergrößerte und er nicht mehr wußte, wo er sich mit ihnen aufhalten sollte, tröstete und ermutigte ihn die Heilige Jungfrau



durch einen neuerlichen Traum. Don Bosco erzählte, daß er sich erneut inmitten einer großen Menge heulender Tiere sah, vor denen er fliehen wollte, als wieder jene himmlische Frau erschien, diesmal im Kleid eines Hirtenmädchens, und ihn einlud, ihr zu folgen. Da bemerkte er, wie sich die Herde, die ihm folgte, in sanfte Lämmer verwandelte und wie aus vielen Lämmern allmählich Hirtenknaben wurden, die sich wiederum bemühten, andere Tiere herbeizuführen.

Schließlich geleitete ihn das Hirtenmädchen zu einem weiten Feld, auf dem eine herrliche Kirche zu sehen war, und im Inneren stand mit goldenen Lettern geschrieben: „Hier ist mein Haus, von hier wird meine Verehrung ausgehen."

Was Don Bosco im Traum gesehen hatte, sollte sich aufs genaueste Verwirklichen im Bau der berühmten Marienkirche. Freilich nicht ohne große Mühen und Schwierigkeiten.

In einem weiteren Traum führte ihn die Gottesmutter durch eine dichte Rosenlaube, die zwar mit herrlichen Blüten übersät war, sodaß die Leute ringsum riefen: Seht nur, Don Bosco geht stets auf Rosen, doch gab es dazwischen auch scharfe Dornen, sodaß er an Händen und Füßen blutete und so manche seiner Weggefährten wieder umkehrten. Nach einer weiteren Strecke kam er zu einem herrlichen Palast mit einem großen Saal,

Bild links und oben: Die von Don Bosco erbaute Maria-Hilf-Kirche in Turin und das Hochaltarbild

in dem es Rosen ohne Dornen gab, die einen wunderbaren Duft verbreiteten. Da belehrte ihn die Gottesmutter, daß er mit seinem Werk der Jugenderziehung zwar zunächst viele Unannehmlichkeiten zu überwinden habe, am Ende aber zu Rosen ohne Dornen gelangen werde.

Es war die Gottesmutter selbst, die ihm die Anweisung zur Gründung der Kongregation der Salesianer Don Boscos gab. Am 8. Dezember 1859, genau achtzehn Jahre nach jener denkwürdigen ersten Katechismusstunde eröffnete er seinen Mitarbeitern den Plan, und eine Woche später erfolgte die Neugründung, bestehend aus siebzehn Mitgliedern, von denen zwei Priester waren.

Da die Zahl der Mitglieder immer mehr zunahm, galt es einen Mittelpunkt der Gemeinschaft zu schaffen: dies sollte eine herrliche Kirche zu Ehren Mariens, der Helferin der Christen, sein. Die Entstehung dieser Kirche zählt zu den wunderbarsten Ereignissen im Leben Don Boscos.

Zunächst war der Bauplatz, der ihm von der Gottesmutter im Traum gezeigt worden war, im Bereich einer öffentlichen Straße, sodaß es Schwierigkeiten mit den Behörden gab, schließlich fehlte dazu aber noch das Wichtigste: das nötige Geld. Als man mit den Bauarbeiten begann, hatte Don Bosco kaum 40 Centesimi, das sind 32 Pfennige, die er dem Baumeister als Anzahlung gab mit der Bemerkung: „Seien Sie unbesorgt, die Gottesmutter wird das erforderliche Geld für den Kirchenbau herbeischaffen. Ich bin nur ihr Kassier!“ Und so war es auch.

Unzählige Wohltaten, Segnungen und Krankenheilungen, die auf die Fürbitte Mariens durch Don Bosco geschahen, veranlaßten die Menschen zu großzügigen Spenden. Von besonderer Schönheit sollte das Hochaltarbild sein, das von einem bekannten Künstler nach den Wünschen und Vorstellungen Don Boscos gemalt wurde: die Gottesmutter mit Krone und Szepter in der rechten Hand, während sie auf dem linken Arm das Jesuskind trägt. Dabei breitet das Jesuskind die Hände

IHS
AUXILIUM CHRISTIANORUM

Bild links:
Don Boscos Traum über die Kirche
und ihren Sieg über
die feindlichen Mächte

aus, als ob es sagen wollte: „Bittet meine Mutter, ich habe ihr alles überlassen!“
Am Ostersonntag 1934, zum Abschluß des Heiligen Jahres, wurde Don Bosco von Papst Pius XI. heiliggesprochen. Bei einer abschließenden Audienz zu dieser Feier sagte der Papst, Don Bosco habe ein Dreifaches gelehrt: die Liebe zu Jesus, die Verehrung Mariens und die Treue zum Papst. Und dann wörtlich: Don Bosco „weist uns auf die große und ganz zuverlässige Hilfe hin … Maria steht vor unserem Geist, Maria als Hilfe der Christen. Das ist der Ehrentitel, den Don Bosco unter allen ehrenvollen Bezeichnungen für die Mutter Maria bevorzugt hat. Maria ist ihm die Hilfe der Christen, jene Hilfe, auf die er selbst rechnete und vertraute, als er die Hilfstruppen sammelte und mit ihnen zur Rettung der Seelen auszog. Maria als Hilfe der Christen bildet denn auch die besondere Erbschaft dieses Heiligen für uns alle …“

Der wohl bekanntester Traum, in dem ihm die Hilfe der Gottesmutter anschaulich vor Augen geführt wurde, ist jener mit dem Schiff der Kirche auf stürmischer See inmitten feindlicher Angreifer. Don Bosco sah, wie sich aus dem Meer zwei mächtige Säulen erhoben, wobei die eine mit der Statue der Immakulata die Inschrift trug „Hilfe der Christen“ und auf der anderen, höheren und größeren Säule eine weiße Hostie zu sehen war und darunter die Worte „Heil der Gläubigen.“ Am Bug des Schiffes stand der Kapitän, der Papst. In immer neuen Angriffswellen versuchten die feindlichen Boote das päpstliche Schiff anzugreifen und zu versenken. Ein Teil der feindlichen Schiffe war angefüllt mit Schriften, Büchern und Brandmaterial, und während sie ihre verderbenbringende Ladung auf das päpstliche Schiff werfen wollten, versuchte der Papst mit aller Kraft das Schiff zwischen die beiden Säulen zu bringen: „Da stürzt der Papst schwer getroffen nieder. Sofort suchen ihn diejenigen, die bei ihm stehen, zu stützen und aufzurichten. Doch wird er ein zweitesmal getroffen, stürzt von neuem und stirbt. Sieges- und Freudengeschrei erhebt sich auf seiten der Feinde. Kaum ist aber der Papst verschieden, nimmt ein neuer Papst seine Stelle ein. Die versammelten Kommandanten haben ihn so schnell gewählt, daß die Nachricht vom Tod des Papstes zugleich mit der Nachricht von der Erwählung des Nachfolgers hinausgelangt. Da schwindet den Feinden der Mut.
Der neue Papst überwindet und beseitigt alle Hindernisse. Er führt das Schiff an die beiden Säulen heran, zwischen denen es vor Anker geht. Dann sieht man eine große Veränderung vor sich gehen.
Alle Schiffe, die bis jetzt gegen das päpstliche Schiff gekämpft haben, schwenken ab, fliehen, rammen einander und gehen zugrunde. Manche versenken sich und suchen andere mit in die Tiefe zu ziehen.
Einige kleinere Schiffe, die tapfer an der Seite des Papstes gekämpft haben, legen sich an den beiden Säulen vor Anker. Viele andere Schiffe hatten sich aus Furcht vor der Schlacht zurückgezogen. In großer Entfernung warten sie ab, bis die Trümmer der zerstörten Schiffe in den Strudeln des Meeres verschwunden sind. Dann rudern sie mit großer Kraft zu den beiden Säulen. Ruhig und sicher verbleiben sie hier zusammen mit dem Hauptschiff, auf dem sich der Papst befindet. Auf dem Meer tritt eine große Stille ein …“
Über die Bedeutung dieses Traumes gab es von seiten Don Boscos keine näheren Erklärungen, außer einen Hinweis auf die beiden rettenden Säulen: die Eucharistie und die Verehrung Mariens.

Aus unserer **Gemeinschaft**

Geistliches Wort unseres Moderators Dr. Josef Seeanner,
Pfarrer von Traismauer, bei der Generalversammlung der Gemeinschaft
vom hl. Josef am 19. Oktober 2015

Liebe Mitbrüder! Zum 20-Jahr-Jubiläum unserer Gemeinschaft am 19. März hat uns der hochwürdigste Herr Diözesanbischof besucht und mit uns die Festmesse gefeiert. Dabei sagte er in seiner Predigt: **„Der hl. Josef ist so etwas wie ein Kontrastprogramm zu einer ganzen Reihe von Fehlentwicklungen, die sich gerade in den letzten Jahrzehnten in der Kirche ausgebreitet haben. Er steht für Hingabe, für Gehorsam und für ein intensives geistliches Leben.“** Auch die hl. Teresa von Avila, deren Jubiläum heuer begangen wird, habe den hl. Josef als großen Patron des geistlichen Lebens empfohlen, weil er so direkt mit Jesus und Maria zu tun hatte. So könne er auch uns Lehrmeister sein zu einer großen Vertrautheit mit Jesus und Maria, was uns dann zu Gott führt. Am selben Tag hat der hwst. Herr Bischof unser neues Mitglied Thomas Skrianz mit dem Lektorat und Akolytat beauftragt. Am 29. Juni durften wir dann die Diakonenweihe von Thomas im Dom von St. Pölten erleben, wofür wir Gott von Herzen danken. Inzwischen hat für ihn der Pastoralkurs begonnen, und von Donnerstag bis Sonntag ist er in den Pfarreien Traismauer und Stollhofen, wo er eine segensreiche Tätigkeit zu entfalten beginnt.

In unseren Statuten lesen wir, daß die geistliche Formung der Gemeinschaft gerade „jene Tugenden zur Entfaltung zu bringen [sucht], die den hl. Josef in besonderer Weise ausgezeichnet und befähigt haben, die Sorge für den Unterhalt

Bilder oben:
Festmesse mit unserem Diözesanbischof DDr. Klaus Küng
am 19. März 2015 in der Hauskapelle in Kleinhain und Beauftragung von Thomas Skrianz zum Lektor und Akolythen als Vorstufe zur Diakonen-Weihe

und das Wohl der Heiligen Familie zu übernehmen. Es sind dies Tugenden, die notwendig sind für die Arbeit im Reich Gottes: Gottesliebe und Nächstenliebe, Tatkraft und Mut, Gerechtigkeit und Schweigen sowie die Bereitschaft, im Verborgenen zu wirken.“ (Nr. 46).

Von diesen Tugenden will ich nur die letzte herausgreifen: die Bereitschaft im Verborgenen zu wirken. Wir sehen dies tatsächlich beispielhaft im Leben des hl. Josef verwirklicht. Er ist immer derjenige, der im Hintergrund steht, auf den Maria und Jesus aber hundertprozentig bauen können. Gehorsam führt er die Befehle des Engels aus, sowohl was das Zusichnehmen seiner Braut betrifft, als auch hinsichtlich der Flucht nach Ägypten und der Rückkehr ins Land Israel. Mit seiner Hände Arbeit hat er den Unterhalt der Heiligen Familie verdient. Ohne seinen zurückgezogenen, verläßlichen Dienst hätte Jesus nicht in geordneten Verhältnissen und in der Geborgenheit einer Familie aufwachsen können.

So spielt sich auch unser Dienst, sei es in den Pfarren oder in der Gemeinschaft, meist im Verborgenen ab. Es steht normalerweise nicht im Blickpunkt, wenn wir unsere Pflichten treu erfüllen, wenn wir uns um die Aufrechterhaltung des kirchlichen Lebens in unseren Pfarren bemühen, und am allerwenigsten steht es im Mittelpunkt der Öffentlichkeit, ob wir unser persönliches geistliches Leben in Stundengebet, Betrachtung und Rosenkranz durchhalten. Wie uns der hwst. Herr Bischof und die hl. Theresa von Avila raten, wollen wir den hl. Josef zum Führer im geistlichen Leben erwählen. Er möge uns helfen, daß wir uns in allem als treu erweisen, ganz gleich, ob wir dafür Lob oder Tadel oder Gleichgültigkeit in der Öffentlichkeit erfahren.

Schauen wir also auf unseren Patron, den hl. Josef. So wie er die Anfänge unserer Gemeinschaft gefügt und geleitet hat, so möge er auch weiterhin helfen, sowohl in den weltlichen Angelegenheiten, als auch, was unseren geistlichen Fortschritt betrifft.

Predigt des Diözesanbischofs
DDr. Klaus Küng
bei der Diakonen- und Priesterweihe
am 29. Juni 2015
im Dom zu St. Pölten

Ich bin bereit!

Heute werden Dreien die Hände aufgelegt; einem, damit er als Diakon am Verkündigungs- und am Heiligungsdienst mitwirkt und in dem ihm zugewiesenen Wirkungsfeld den Werken der Nächstenliebe vorsteht, um so durch die Ausübung dieses Dienstes in die letzte Phase seiner Vorbereitung auf die Priesterweihe einzutreten. Den beiden anderen werden die Hände aufgelegt, damit sie Priester werden, den Glauben mutig verkünden, wirksam die Worte sprechen: „Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird“ und „Das ist mein Blut, das für euch vergossen wird“. Sie empfangen zugleich die Vollmacht, im Namen Jesu von Sünden loszusprechen und auch in anderen Zusammenhängen in seinem Namen tätig zu werden (…)

Die Herausforderungen an einen Priester, der seine Pflicht erfüllt, sind groß. Das gilt auch für einen Diakon. Es gibt in allen Pfarren Christen, die um eine christliche Lebensweise redlich bemüht sind, es sind aber bedeutend mehr, bei denen das Licht des Glaubens blass geworden, teilweise ganz erloschen ist. Bei nicht wenigen wurde es möglicherweise nie wirklich entzündet. Da ist die Aufgabe, Diakon oder Priester zu sein, nicht einfach. Allem anderen voran ist ein tiefer Glaube nötig im Sinne des hl. Petrus, der auf die Frage Jesu hin ausruft: „Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Es braucht einen tiefen Glauben und eine große Liebe, eine Liebe, die zur Aufrichtigkeit führt, sodaß dieser Glaube in seiner Fülle und Konkretheit dargelegt wird. Auch die Gebote Gottes müssen erklärt werden, und es ist erforderlich, darauf zu achten, daß jene, die die Sakramente empfangen, wissen, was sie empfangen, und auch darum, was für einen fruchtbaren Empfang erforderlich ist. Da braucht es viel Geduld, und Verständnis, da braucht es ein weites Herz ähnlich dem Herzen Jesu des Guten Hirten, fähig zu großer Güte, aber auch zu einer Stärke, die dort nicht nachgibt, wo man nicht nachgeben darf.

Da sind nicht immer Spannungen vermeidbar – bei Jesus gab es viele und große –, aber es lohnt sich: Oft kommt es nur so zur Umkehr, ohne die es keine Hilfe und keine Heilung gibt. Nur so kann Freude erwachen und Frieden im Inneren einziehen. Und der Priester gewinnt, wenn er in dieser Art, im Sinne Jesu, tätig ist, Gefährten und Mitarbeiter, die kostbar sind, weil auch sie Jesus im Herzen tragen, weil sich auch bei ihnen ein Feuer entzündet, ein Feuer, das sich

ausbreiten wird. In der aktuellen Situation sind gerade auch für einen Priester, einen Diakon Prioritäten sehr wichtig: Deshalb möchte ich Euch, liebe Weihekandidaten, sehr ans Herz legen: Pflegt Euer Gebetsleben und den persönlichen, regelmäßigen Empfang der Sakramente. Ohne das geht es nicht. Papst Franziskus gibt uns da ein großartiges Beispiel. Es ist ja hinreichend bekannt, daß er sich jeden Tag schon sehr früh am Morgen Zeit für das Gebet nimmt, auch nochmals am späteren Nachmittag. Auch bei Johannes Paul II. war das beeindruckend, wie er sich für Gebet und die ruhige Feier der hl. Messe jeden Tag Zeit nahm. Bei allen, die in einer seelsorglichen Arbeit nachhaltig fruchtbar sind, stoßen wir in vielen Varianten und Modalitäten auf die gleichen wesentlichen Quellen, aus denen sie schöpfen.

Und eine zweite dringende Empfehlung lautet: Sorgt euch um eure zukünftigen Mitarbeiter und Streitgefährten: Ihr braucht Menschen, die innerlich lebendig sind. Es ist etwas Faszinierendes, den Weg zu den Herzen der Menschen zu suchen und zusammen mit ihnen aufzubrechen zu einer neuen Art der Wirksamkeit der Kirche, wie es heute nötig ist: Es braucht eine missionarische Kirche.

Mag. Thomas Skrianz

Die geeigneten Strukturen werden sich finden, immer aber wird es notwendig sein, darauf zu achten, daß wirklich Christus selbst die Mitte ist, mit seinem Wort und mit seinem Brot, mit dem Evangelium und den Sakramenten. Nur so kann die Arbeit fruchtbar sein. Die Eucharistiefeier und die Sakramente sind dabei unersetzlich wie der Priester selbst.

Wenn Ihr heute die Weihe empfangt, wünsche ich Euch, liebe Mitbrüder, aber auch Euren Verwandten und Freunden eine große Freude im Herzen. In einer klassischen Predigt für zukünftige Diakone und Priester bin ich auf die Worte gestoßen: „Laßt euch nicht abbringen von der Hoffnung; denn sie ist uns verbürgt durch das Evangelium“. Das ist ein Satz, den man sich merken sollte.

Sein „goldener hl. Josef“ stand auch an seinem Sterbebett

Exerzitien in Kufstein – Kleinholz

Unsere Exerzitien hielt uns diesmal Exz. Athanasius Schneider ORC, Weihbischof von Astana in Kasachstan. Das Grundthema seiner Ausführungen war der Dienst des Priesters. Als Kenner der Theologie der Kirchenväter orientierte er sich dabei an dem hl. Papst und Kirchenlehrer Gregor d. Großen, der nicht nur der erste Mönch auf dem Stuhl des hl. Petrus war, sondern mit seiner Pastoralregel, einer Art Anleitung für den Weltklerus, die Seelsorge als die „Kunst aller Künste“ entscheidend geprägt hat. Dabei muß sie zuerst beim Verkünder selbst beginnen: Im Bedenken der eigenen Vergänglichkeit und des Todes, den es jetzt schon einzuüben gilt, und im Bedenken seines rechten Seins und Tuns. Damit der Priester nicht dem eigenen Ich und seinen Wünschen zum Opfer fällt, bedarf es der Demut, jener Grundhaltung, die uns Gott durch seine Menschwerdung gelehrt hat und die sich wie ein roter Faden durch alle Schriften Gregors zieht. Der Hirte muß lernen, sich selbst und sein Herz zu beherrschen. Die Reinheit der Gedanken bestimmt den inneren Frieden des Priesters. Um das Fell der Schafe zu reinigen, muß der Hirte selber zuerst reine Hände haben. Diese Reinheit erwirkt und erfleht ihm die Mutter des Herrn. Sie ist unverzichtbar im Leben des Priesters.

Am 16. Oktober 2015 wurde Prälat Dr. Alois Hörmer von Gott in sein himmlisches Reich heimgerufen. Er verstarb im Kloster der Dienerinnen der Immaculata in Gerersdorf, die ihn in den letzten Wochen und Monaten mit großer Hingabe pflegerisch betreut hatten. Unmittelbar vor dem Sterben war noch der Neupriester Kaplan Mag. Martin Hochedlinger bei ihm gewesen und hatte ihm den Primizsegen gespendet, der mit einem vollkommenen Ablass verbunden ist. Prälat Hörmer schied wohlvorbereitet und mit großer Sehnsucht nach dem Himmel aus diesem irdischen Leben. Als die körperlichen Kräfte immer mehr abgenommen hatten und es nicht mehr möglich war, daß er selber zelebrierte, blieb dennoch die heilige Kommunion

Der Apostolische Protonotar
Dr. Alois Hörmer
war maßgeblich beteiligt bei der
bischöflichen Errichtung der
Gemeinschaft vom heiligen Josef.

In memoriam **Prälat Dr. Alois Hörmer**

seine Kraftquelle, die er mit geistlicher Freude stets dankbar empfing. Sr. Brigitte, seine langjährige Haushälterin im Pfarrhof von Maria Jeutendorf, wo er seit 1983 bis kurz vor seinem Tod als Seelsorger der Pfarre und des dortigen Karmelklosters wirkte, leistete ihm bis zuletzt menschlichen Beistand.

Alois Hörmer wurde am 4. April 1925 in St. Leonhard am Forst geboren. Nach der Heimkehr aus russischer Kriegsgefangenschaft, wo er unter großen Entbehrungen auch in einem Bergwerk arbeiten musste, studierte er Theologie in St. Pölten und wurde am 29. Juni 1952 zum Priester geweiht. In der Folge wirkte er als Kaplan in Euratsfeld und Ybbs an der Donau, dann als Ordinariatssekretär und Spiritual im Priesterseminar. Seit 1966 unterrichtete er das Fach Liturgiewissenschaft an der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Pölten. 1976 wurde er auch Regens, und von 1977 bis 2009 war er Mitglied des Domkapitels und viele Jahre auch Domdechant. Prälat Hörmer war langjähriger geistlicher Leiter in der Legion Mariens.

Noch viel andere Aufgaben nahm er wahr, die er als treuer Mitarbeiter des Bischofs erfüllte. So wirkte er segensreich als Bischofsvikar für die Frauenorden und für die Gemeinschaft vom heiligen Josef in Kleinhain. Durch seine Unterstützung als treuer Mitarbeiter von Bischof Kurt Krenn konnte die „Gemeinschaft vom heiligen Josef“ sich in der Diözese St. Pölten gut verwurzeln und weiter entfalten. Viele Priester unserer Gemeinschaft hat Prälat Hörmer zur Weihe begleitet und sie auch danach in mitbrüderlicher Verbundenheit mit Rat und Tat unterstützt. Im Haus der Gemeinschaft in Kleinhain war er ein oft gesehener Gast.

Seine Treue zur Kirche und seine Verbundenheit mit dem Papst und dem jeweiligen Bischof waren ungebrochen. Mit großer Ehrfurcht, Liebe und Sachkenntnis verkündete er Priestern und Gläubigen das Wort Gottes und erschloss die liturgische Feier des Stundengebets und der Sakramente, vor allem der heiligen Messe. Die Gottesmutter Maria verehrte er innig. So lebte er aus einem großen Gottvertrauen in freudiger Erwartung des Kommenden. Der heilige Josef als Patron der Sterbenden hat ihm einen seligen Heimgang zu Gott erwirkt. Möge er für ewig in der Gemeinschaft der Engel und Heiligen das Angesicht Gottes schauen dürfen und uns vom Himmel aus ein Begleiter und Fürbitter sein!

Maria Laach

Marienheiligtum über der Wachau

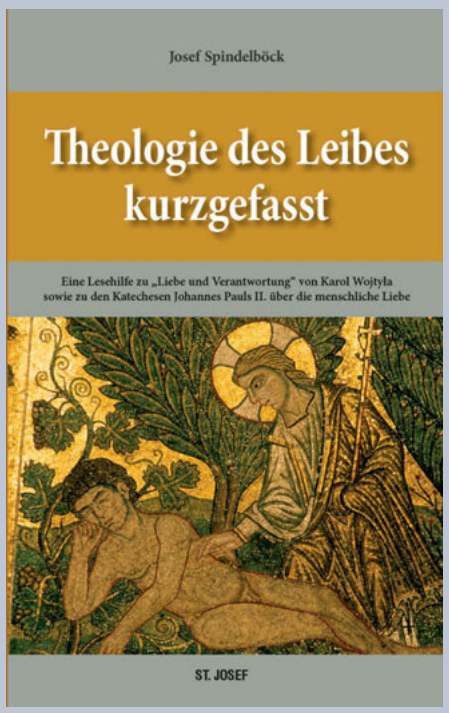
Schlüsselübergabe an Christian Poschenrieder, den neuer Pfarrer und Wallfahrtsseelsorger in Maria Laach durch den Dechant P. Benedikt Triebl OSB

Seelsorgerwechsel im Wallfahrtsort Maria Laach am Jauerling: Am Sonntag, den 12. September erfolgte die feierliche Installation des neuen Pfarrers Christian Poschenrieder (46) mit einem Empfang auf dem Marktplatz, wo er von den Pfarrangehörigen und Bürgermeister Edmund Binder begrüßt wurde, und einer hl. Messe in der Pfarrkirche. Beim feierlichen Einzug in die Wallfahrtskirche überreichte Dechant Pater Benedikt Triebl OSB am Kircheneingang die Schlüssel zur Wallfahrtskirche. Christian Poschenrieder war seit 2002 Pfarrer in Rappoltenkirchen und Abstetten im Dekanat Tulln und ist Mitglied der Gemeinschaft vom heiligen Josef in Kleinhain. Sr. Cordula und Sr. Marcellina von den Dienerinnen der Immakulata werden den neuen Pfarrer in den Belangen der Wallfahrtsseelsorge unterstützen.
Der bisherige Seelsorger, Erzdechant Monsignore Franz Hofstetter, der seit 1969 als Pfarrer in Maria Laach wirkte

Die Pfarrkirche Maria Laach gehört zu den wenigen Kunstwerken des Landes, deren mittelalterliche Ausstattung sich fast unvermindert erhalten hat. Bereits 1367 wird urkundlich der Marienaltar erwähnt.
Um 1380 wurde der Bau der jetzigen gotischen Kirche begonnen.
1680 war das dritte große Pestjahr dieses Jahrhunderts; das ganze südliche Waldviertel machte das Gelöbnis, alle Jahre nach Maria Laach zu pilgern.

und bis zuletzt auch Erzdechant im Erzdekanat Viertel ober dem Manhartsberg war, wird seinen Lebensabend in Maria Laach verbringen und auch fallweise in der Wallfahrtspfarre aushelfen.

Neuerscheinungen 2015 – im Verlag St. Josef



Josef Spindelböck
Theologie des Leibes kurzgefasst

Eine Lesehilfe zu „Liebe und Verantwortung" von Karol Wojtyła sowie zu den Katechesen Johannes Pauls II. über die menschliche Liebe.

Dieses Buch möchte zur Lektüre der Katechesen des heiligen Papstes Johannes Paul II. hinführen und eine Zusammenfassung der tragenden Gedanken zur „Theologie des Leibes" anbieten. Dabei wird zuerst Bezug genommen auf das Werk „Liebe und Verantwortung", das Karol Wojtyła 1960 erstmals vorgelegt hatte.

160 Seiten, gebunden, 20,5 x 13 cm
ISBN 978-3-901853-31-9
EUR 9,90

Zu beziehen:
Verlag St. Josef, A-3123 Kleinhain, Kremser Straße 7,
Tel.: +43 (2742) 360088, Fax: +43 (2742) 20284
http://verlag.stjosef.at, Email: verlag@stjosef.at

ST. JOSEF

Musik-CD

Audio CD mit 8 Liedern

Komposition und Text
von Pfr. Christian Poschenrieder,
Sängerin: Cornelia Trapel-Hofrichter

EUR 9,00

Impressum: „St.Josef" – Jahresschrift für alle Freunde und Wohltäter der „Gemeinschaft vom heiligen Josef". Inhalt und Gestaltung: P. Werner Schmid, Fotos: Michael Mayr. Alle: A-3123 Kleinhain, Kremser Straße 7,
Internet: www.stjosef.at / Tel. +43 (2742) 360088, Fax: +43 (2742) 20284
Spendenkonto Österreich: Nr. 8.038.978 bei der Raiffeisenbank Region St. Pölten – Filiale Viehhofen (BLZ 32585)
IBAN: AT25 3258 5000 0803 8978, BIC: RLNWATWWOBG
Spendenkonto Deutschland: Liga Bank EG
IBAN: DE63 7509 0300 0004 5009 54, BIC: GENODEF1M05